Band 854 ● 2,00 DM

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Jäger der verlorenen Seelen

Band 854 ● 2,00 DM
Schweiz Fr 2,00 / Österreich S 16
Frankreich F 9,00 / Italien L 2500 / Niederlande f 2,80 / Spanien P 200





Jäger der verlorenen Seelen

John Sinclair Nr. 854

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 15.11.1994

Titelbild von Mónica Pasamón

Sinclair Crew

Jäger der verlorenen Seelen

An der Kühltheke des Supermarkts standen zwei Totengeister! Mary Sinclair hatte sie entdeckt. Sie war nicht mehr fähig, normal zu denken. Es kam ihr vor, als wäre sie der Realität entrissen worden. Mary Sinclair hielt den Atem an.

Natürlich kannte sie die beiden, denn Helen und Gil Travers sahen auch als feinstoffliche Personen so aus, als wären sie noch am Leben, und trotzdem wirkten sie anders. Die Umrisse der beiden Körper sahen aus wie aus Glas gefertigt. Im Innern befand sich eine Masse, die nichts mit dem Innenleben eines normalen Menschen zu tun hatte. Sie waren eben feinstofflich.

Mary Sinclair konzentrierte sich auf den Ausdruck in den Gesichtern, und sie empfand ihn als sehr traurig. Die Geister sahen aus, als würden sie unter einer schrecklichen Last oder einem furchtbaren Fluch leiden, der sie selbst in ihrer feinstofflichen Gestalt nicht losließ.

Sie standen da, strahlten eine für Mary nicht erklärbare Kälte ab und schauten nur.

Nein, das war kein Schauen. Dieser Ausdruck in den Augen glich eher einem gequälten Starren, als wollten sie zugleich bei Mary um Hilfe bitten.

Wie lange die Frau dort gestanden hatte, wußte sie selbst nicht. Sie war beinahe zu einer Statue geworden. Zumindest mußte sie wegen des ausgestreckten Arms auf andere Kunden so wirken, denn die Hand schwebte wie eine Klaue über den Joghurtbechern.

Die Zeit gab es für Mary Sinclair nicht mehr. Sekunden oder Minuten was war das schon? Für sie wurde jeder Moment zu einer Ewigkeit, und sie kam sich vor wie eine Gefangene in einem anderen Reich. Es mochte an der Kälte liegen, die nicht allein vom Kühlregal ausströmte, sondern von den beiden Geistern abgegeben wurde.

Sie drehten ab.

Urplötzlich waren sie herumgeschwenkt, und dies war alles passiert, ohne das Mary einen Laut gehört hatte. Sie blieben zusammen, eben Bruder und Schwester, und sie huschten tiefer in den großen Ladenraum hinein, und zwar dorthin, wo sich die breite Tür zum Lager befand, eingerahmt von großen Paletten, auf denen sich zahlreiche Dosen mit Fertiggerichten stapelten.

Mary schaute ihnen noch nach, und sie bemerkte dabei, wie sich ihre Umrisse immer mehr verflüchtigten, als wären sie von der normalen Luft aufgesaugt worden. Nahe der Lagertür waren sie überhaupt nicht mehr zu sehen. Sie ließen als Gruß nicht mal ein Zittern zurück.

»He, Mary, träumst du?«

Eine Frau hatte sie angesprochen, und Mary zuckte zusammen. Sie drehte den Kopf. Das lachende Gesicht einer Bridge-Freundin schaute sie an. »Meine Güte, Mary, so kenne ich dich ja nicht. Was ist denn los mit dir? Du siehst aus, als hättest du ein Gespenst gesehen. Du bist ja völlig von der Rolle, richtig geistesabwesend.«

Ich habe auch ein Gespenst gesehen. Sogar zwei. Das aber sagte sie nicht, sondern behielt es für sich. Sie wollte sich nicht lächerlich machen, denn diese Entdeckung hätte ihr keiner geglaubt.

»Warum sagst du nichts?«

Mary wischte über ihre Augen. »Entschuldige, Elly, aber ich habe wohl geträumt.«

»Das hast du auch. Kommst du denn in einer Woche zu unserem Bridge-Abend? Wir anderen drei sind da. Das ist schon klar. Und gespielt wird dann bei mir.«

»Natürlich komme ich, Elly, natürlich.« Sie antwortete hastig. Sie wollte auch nicht mehr länger mit der Freundin sprechen, sondern weg und die beiden Geister verfolgen. »Wenn du mich jetzt entschuldigst. Durch meine Träumerei ist schon zuviel Zeit verlorengegangen. Wir sehen uns dann noch, Elly.«

Mary hatte es plötzlich so eilig, daß die andere Frau ihr nur kopfschüttelnd hinterherschauen konnte. Sie begriff nicht, wie man von einem Extrem ins andere fallen konnte.

Sehr schnell schob Mary Sinclair ihren Einkaufswagen weiter. Sie erreichte den Bereich, wo eben frisches Obst und Gemüse angeboten wurde und auch die beiden vollbepackten Paletten standen. Sie umgaben die Tür wie viereckige Wächter.

Es war eine sehr breite Tür, die auf einer Schiene lief. Innen und außen war jeweils ein Schalter angebracht, aus dem ein dunkler Knopf hervorstach. Wurde er gedrückt, nahm ein Elektromotor seine Arbeit auf und schob die Tür zur Seite.

Mary überlegte. Sollte sie den Schalter betätigen?

Es war den Kunden nicht erlaubt, ohne Begleitung das Lager zu betreten. Die beiden Geister hatten diesen Weg genommen. Mary konnte sich vorstellen, daß es ihnen leicht möglich war, auch durch eine geschlossene Wand zu streifen, denn für feinstoffliche Wesen durfte es eigentlich keine Hindernisse geben. Bei ihnen waren die Naturgesetze aufgehoben worden.

Die Spannung wuchs.

Das Gefühl sagte ihr, daß sie etwas verpaßte, wenn sie es nicht wagte. Auf der anderen Seite konnte es auch gefährlich werden. Sie war eine ältere Frau und kein Geisterjäger wie ihr Sohn.

Aber die Neugierde blieb.

Mary Sinclair drehte den Kopf. Nur mal schauen, ob ich beobachtet werde, dachte Mary. Fast lächelte sie über sich selbst, denn sie benahm sich wie ein junges Mädchen, das nicht wußte, ob es sich vor dem Freund verstecken oder auf ihn zugehen sollte.

Kunden befanden sich nicht in der unmittelbaren Nähe.

Mary konnte es riskieren.

Ihren Einkaufswagen schob sie etwas zur Seite, damit er ihr nicht den Weg versperrte.

Sie stand jetzt nahe an der Metalltür. Niemand schaute zu, wie sie das Ohr gegen das kalte Metall preßte, um zu hören, ob sich da etwas tat.

Und…?

Es vergingen einige Sekunden.

Ja, sie hörte etwas: Schritte und Schreie; leise und wimmernd drangen sie an ihre Ohren. Die ältere Frau zuckte zurück. In ihren Augen blitzte der Wille auf, etwas zu unternehmen. Sicherlich befand

sich Gordon Travers hinter der Tür. Er würde völlig aus dem Gleichgewicht geraten, wenn er plötzlich seine toten Kinder als Geister sah.

Sie wollte dem Mann helfen.

Und nur deshalb drückte sie den Knopf!

***

Gordon Travers war immer ein Mensch gewesen, der nur an die Realitäten geglaubt hatte. Das Übersinnliche hatte er stets weit von sich geschoben. Er wußte zwar, daß es Menschen gab, die sich damit beschäftigten, für sie aber hatte er nicht mehr als ein Grinsen übrig, denn er war Kaufmann, und bei ihm ging es einzig und allein darum, daß am Abend die Kasse voll war.

Das lief zwar in den letzten Tagen mit, doch seine Einstellung war ins Wanken geraten, als ihm Alida Wayne erklärt hatte, was ihr widerfahren war und welche Maßnahmen sie in die Wege geleitet hatte.

Travers hatte sich damit einverstanden erklärt, auch wenn er persönlich davon nicht überzeugt gewesen war. Doch seine Frau und auch Fred Wayne standen gegen ihn, und gegen drei kam er nicht an.

Also hatte er sich gefügt.

Selbstverständlich hatte ihn der Tod oder das Verschwinden seiner beiden Kinder mitgenommen und gezeichnet. Wie auch Kate Travers hatte Gorden seine Fröhlichkeit ebenfalls verloren.

Die Kunden wußten von seinem Schicksal, und es machte ihnen nichts aus, von einem Menschen bedient zu werden, der kaum mehr lächeln konnte. Viele litten mit ihm, und sie fragten auch immer wieder nach den verschwundenen Kindern, die ja vom Alter her schon erwachsen gewesen waren, aber das alles sorgte bei ihm nur noch für tiefere Depressionen.

Er war gealtert.

Sein Gesicht zeigte Schatten, die Haut war fleckig geworden. Zumindest hatte er das Gefühl, und Travers suchte immer nach einer Möglichkeit, aus dieser traurigen Umklammerung herauszukommen. Er hatte sogar schon mit dem Gedanken gespielt, sein Geschäft zu verkaufen, denn ein Erbe war nicht mehr da.

Soweit war es noch nicht, und Travers hatte sich zudem zu einer anderen Lösung entschlossen.

Er erging sich in Arbeit.

Er tat das, was er schon längst hatte tun wollen. Er wütete in seinem Lagerraum. Er räumte dort auf, er stapelte um, er schuf freie Flächen, um besser mit dem kleinen Gabelstapler fahren zu können, denn wie oft hatte er das Gefährt dicht an den Waren vorbeizielen müssen. Das sollte jetzt alles anders werden, und er war auch dabei, neue Regale

zu bauen. Natürlich hätte ihm die Firma die Regale auch aufgestellt, dies aber wollte er nicht. Arbeit lenkte ihn ab. Da er handwerklich geschickt war und mit Werkzeug umgehen konnte, würde er auch mit diesem Problem fertig werden.

Die Metallregale sollten an einer Seite der Halle aufgebaut werden.

Er wollte sie als unterschiedlich hohe Rechtecke bauen und hatte mit dem größten begonnen. Ganz allein schraubte er sie fest, und er hatte sich für diese Arbeit extra eine spezielle Leiter besorgt.

Da das Lager nicht besonders gut beleuchtet war, hatte er sich auch zwei starke Scheinwerfer gekauft, die ihr Licht von zwei verschiedenen Seiten auf den Platz strahlten, an dem Gordon Travers arbeitete. Das Regal wuchs, er war zufrieden, und wie immer hatte er sich auch an diesem Tag schon früh an die Arbeit begeben. Es war ein günstiger Tag, denn es wurde keine Ware angeliefert.

Travers stand auf der Leiter. Den Plan hatte er seitlich an ihr befestigt. Er war auch für ihn gut lesbar. Zudem hatten sich die Konstrukteure Mühe gegeben. Man brauchte wirklich kein großer Kenner zu sein, um nach ihm arbeiten zu können.

Auch die Materialien lagen bereit. Es waren unterschiedlich lange, gelöcherte Metallstangen, überzogen von einem dunkelgrünen Lack.

Gordon Travers hatte sich vorgenommen, an diesem Tag eine komplette Regalwand zu bauen.

Da erwischte ihn die Kälte!

Travers, der nach einer Metallstange hatte greifen wollen, stoppte mitten in der Bewegung. Er dachte für einen Moment, daß einer der schmalen Fenster dicht unter der Decke von einem plötzlichen Windstoß nach innen gedrückt worden wäre, das stimmte nicht.

Alle in seinem Sichtbereich liegenden Fenster waren geschlossen.

Und die Tür?

Auf der Leiter stehend schaute er nach links. Der Eingang war ebenfalls geschlossen. Demnach mußte die Kälte einen völlig anderen Grund haben.

Der Lebensmittelhändler stand in seinem blauen Overall auf der Leiter und bewegte sich nicht. Seine Stirn zeigte ein nachdenkliches Faltenmuster. Er sah aus wie ein Mann, der für eine Weile nicht wußte, wie es weitergehen sollte.

Aber die Kälte war geblieben. Nicht nur das, sie drängte sich sogar stärker auf ihn zu. Eine Kälte, die aus einem verlassenen Grab gestiegen zu sein schien.

Er schaute nach unten.

Genau nach diesem Blick hatte er den Eindruck, als würde er mitsamt der Leiter weggetragen. Er fühlte sich irgendwo zwischen Himmel und Erde schwebend, denn was er da sah, das ließ ihn an seinem eigenen Verstand zweifeln.

Auf dem Boden der Lagerhalle standen zwei geisterhafte Gestalten. Ein Junge und ein Mädchen.

Seine toten Kinder!

***

Travers sagte nichts, er dachte nichts. Er fühlte in sich nur eine wahnsinnige Leere, denn so etwas hatte er noch nie in seinem Leben durchgemacht oder durchlitten. Das war ihm noch nie passiert, das widersprach allen Gesetzen.

Oder nicht?

Intervallweise kehrte die Erinnerung an Alida Waynes Bericht zurück. Sie hatte von einem Besuch ihrer toten Kinder gesprochen.

Traver hatte sich darüber zwar nicht amüsiert, aber ein innerliches Lächeln hatte er sich trotzdem gegönnt.

Jetzt lächelte er nicht mehr.

Er stand einfach nur da, war innerlich schrecklich verkrampft und hatte trotzdem weiche Knie. Die Leiter schwankte vor und zurück, sein Körper machte die Bewegungen mit. Es dauerte eine Weile, bis er einsah, daß er sich diese Bewegung nur einbildete. Sie waren nicht tatsächlich vorhanden.

Aus seinem Mund drang ein leises Stöhnen. Für Travers hörte es sich an, als wäre es von einem Fremden abgegeben worden, aber dieses Geräusch sorgte auch für eine Reaktion bei den geisterhaften Gestalten seiner doch toten Kinder.

Es war Helen, die einen Arm hob. Er hörte nichts, nur die Kälte strich jetzt über seinen Hals hinweg.

»Hi – Daddy…«

Travers beugte seinen Kopf vor und atmete saugend die Luft ein.

Ja, das war ihre Stimme, das waren auch ihre Worte. Er hatte den Begriff Daddy nie leiden können, weil er ihm einfach zu amerikanisch vorgekommen war, doch Helen hatte sich einen Spaß daraus gemacht und ihn immer wieder damit angesprochen.

So wie jetzt…

»Hörst du mich, Daddy?«

Es war doch keine normale Stimme, sondern mehr ein hohes Zirpen und Wispern. Travers wunderte sich darüber, daß er noch nicken konnte, und er betrachtete dabei das Gesicht seiner Tochter, in dem es zuckte, als wollte Helen lächeln.

Er nickte.

»Wir sind da, Daddy. Gil und ich sind bei dir. Wir wollen dich warnen, wir wollen nicht, daß auch du getötet wirst. Du mußt jetzt gehen, denn er ist schon in deiner Nähe. Er wird dich in ein Grab legen, darin sollst du elendig ersticken, und dein Geist wird keine Ruhe finden, denn auch unsere Geister irren umher und warten auf

eine Erlösung…«

Gordon Travers hatte zugehört. Er hatte vieles verstanden, aber nichts begriffen. Das Erscheinen seiner ertrunkenen Kinder war ihm einfach zu fremd. Auch wenn es sich schlimm anhörte, er erwartete ihre Körper tief im Schlamm des Greenlake steckend. In diesem Gewässer waren sie zusammen mit ihren Freunden während einer Bootsfahrt ertrunken.

Das alles stimmte nicht mehr. Sie standen plötzlich als Geister vor ihm und hatten sogar akustischen Kontakt aufgenommen, um ihm eine Warnung zukommen zu lassen.

Vor wem? Vor einem oder vor den Mördern? Hatte er sie ermordet? Waren sie nicht ertrunken? Wer war dieser ER, der andere Menschen bei lebendigem Leibe in ein Grab legte und es womöglich zuschaufelte? Natürlich würde er es zuschaufeln, anders konnten sie ja nicht ersticken.

Seine Hände waren schweißnaß. Er rieb sie über das Metallgestänge der Leiter. Sie rutschten beinahe von einer Sprosse ab. Die innere Aufregung hielt ihn umklammert. Er wußte nicht, wie er sich verhalten sollte.

Das Herz klopfte laut wie nie. Als stünde es schon vor einem Infarkt. Am liebsten hätte er geschrien, wäre von der Leiter gesprungen, um die Flucht zu ergreifen.

Das tat Travers nicht. Er blieb stehen, den Blick weiterhin nach unten gerichtet, wo die Wesen standen, die sich für seine Kinder ausgaben und es wahrscheinlich auch waren.

»Geh weg, Daddy!« Wieder schrillte die Stimme in seinem Kopf, als hätte dort jemand eine dünne Stahlsaite zum Schwingen gebracht. Zum erstenmal in seinem Leben hatte er eine Geisterstimme gehört. Daran hatte er früher nicht einmal gedacht, aber jetzt war der Kontakt plötzlich vorhanden, und er kam damit nicht zurecht.

Seine Mundwinkel zuckten. Er wollte etwas sagen, aber er wollte auch nicht mehr auf der Leiter bleiben.

»Flieh, Daddy!«

Travers schrak zusammen. Selbst bei diesem ungewöhnlichen Klang hatte er die Panik aus der Stimme hervorgeholt. Sie zeigte ihm an, daß seine Kinder Angst um ihn hatten.

Gordon Traver stöhnte auf. Es fiel ihm wahnsinnig schwer, den Blick von seinen Kindern zu lösen, aber er hatte irgendwo in der Halle ein Geräusch gehört, das ihm überhaupt nicht gefiel. Einen etwas hell klingenden Laut, als wäre ein harter Gegenstand vor Metall geprallt.

Auf der Leiter stehend drehte Travers den Kopf.

Da stand jemand!

Eine Gestalt, ein Mann. Er konnte ihn nicht genau erkennen, weil er sich im Halbdunkel aufhielt und das Licht gemieden hatte. Dennoch

ging Travers davon aus, daß ihm dieser Mann fremd und er in das Lager eingedrungen war.

Der Mann stand im Schatten, und er war anders als seine beiden Kinder. Das war kein feinstoffliches Wesen. Von ihm strahlte auch keine Kälte ab. Er stand einfach nur da, und Travers spürte die Drohung, die ihm entgegenwehte.

Er mußte weg!

Plötzlich sah er die Warnung seiner Kinder in einem anderen Licht. Er wüßte, daß sie recht gehabt hatten. Es war keine Täuschung. Sie sorgten sich um ihn und wollten, daß er flüchtete.

Der Eindringling bewegte sich. Eine typische Bewegung. Er hob dabei den Arm und sah aus wie jemand, der etwas werfen wollte.

Einen harten Gegenstand oder ähnliches.

Er wirbelte heran.

Travers hörte sich selbst schreien. Zugleich duckte er sich und hatte Glück im Unglück. Der Gegenstand, ein Kantholz, erwischte nicht seinen Kopf. Er prallte dafür gegen die Leiter, tickte von dort ab und rutschte in das schon fertige Regal hinein.

Passiert war Travers nichts. Er hatte sich nur wahnsinnig erschreckt, und seine schweißfeuchten Hände waren am Metall der Leiter abgerutscht.

Dann fiel auch er.

Travers hörte sich selbst schreien. Er dachte in dem Moment daran, daß er auch fallen wollte. Einfach weg aus dieser Lage. Nach unten durchfallen, irgendwohin, in einen anderen Traum…

Als er aufprallte, spürte er, daß es kein Traum war. Das rechte Bein wollte nicht mehr mitmachen. Es knickte ihm weg. Er war einfach zu unglücklich aufgekommen, und er spürte den Schmerz wie einen mächtigen Stich bis in den Oberschenkel hinein.

Die Leiter war im Prinzip nicht hoch. Er war auch nicht von der letzten Stufe gesprungen. Dennoch war er unglücklich aufgekommen, und er mußte mit Entsetzen feststellen, daß er am Boden lag.

Ein Bein brannte wie Feuer. Er war nicht mehr in der Lage, sich normal zu erheben. Er würde bei einem Rückzug kriechen müssen, aber auch das war kaum zu schaffen, weil sein rechtes Bein nicht mitmachte.

Und der Unbekannte kam näher.

Travers schaute ihn trotzdem nicht an, weil auch seine »Kinder« in der Nähe standen. Die Kälte bekam er stärker zu spüren. Ihm war, als hätte man ihn in einen Kühlschrank gesteckt.

Er drehte den Kopf und schaute in die Höhe.

In den Gesichtern der Kinder las er trotz dieser anderen Wesensart eine starke Angst und zugleich ein großes Bedauern. Beides bezog sich wahrscheinlich auf ihn, denn sie machten ihm klar, daß sie ihm nicht

helfen konnten.
»Du hättest fliehen sollen, Daddy!« sirrte die Stimme. »Einfach verschwinden, nur weg…«
»Ich konnte nicht…«
»Er ist da!«
Helen hatte nicht gelogen. Travers hörte die schleifenden Geräusche in seiner unmittelbaren Nähe. Die Angst war groß, er drehte den Kopf trotzdem, und was er dann sah, das ließ ihn an seinem Verstand zweifeln.
Vor ihm stand ein Mensch, der zwar so aussah, es aber nicht war oder sein konnte, denn so wie diese Person sah einfach kein Mensch aus. Das war ein Monster, ein künstliches Geschöpf, denn der Mann bestand aus zwei verschiedenen Körperhälften.
Zum einen war er normal. Da wuchs die Haut wie bei jedem anderen über das Gesicht hinweg. Er sah auch die normal wachsenden Haare auf der Kopfhälfte.
Die andere bestand aus Knochen.
Bleiches und leicht gräulich schimmerndes Gebein, als wäre nicht nur die Haut dort abgelöst worden, ihm kam es auch vor, als hätte man den Schädel zuvor gespalten und die beiden Hälften dann wieder zusammengenäht, denn in der Mitte zeigte sich eine Naht wie ein Reißverschluß, der von der Stirn bis zum Kinn hin durchlief.
Der Mann hatte nur ein normales Auge. Das zweite war verschwunden. Im Gebein zeichnete sich eine Mulde ab. Auch die Nase war zerfressen. Ihre Reststücke sahen aus wie scharfe Felssplitter.
Eine normale Hand, eine Knochenhand. Sicherlich hatte er auch zwei verschiedene Füße, aber das war nicht zu erkennen, weil die Füße in Schuhen steckten.
Er war nicht mehr weit entfernt. Er genoß seinen Auftritt und auch die Angst des Mannes.
In seiner Nähe hörte Travers schrille Laute. Es waren die Geister der Ertrunkenen, die sich so bemerkbar machten. Sie standen bei ihm, die Kälte berührte ihn wie ein Vorhang. Travers sah auch, wie sie nach ihm griffen. Ihre Arme hielten sie nach unten gestreckt, die Hände fanden zielsicher den Weg. Sie hätten ihn eigentlich greifen müssen, sie faßten ihn auch an, aber sie konnten sich an dem Widerstand nicht festhalten. Sie waren feinstofflich, keine Menschen. Die Hände der Ertrunkenen griffen durch den Mann hindurch.
Keine Chance mehr für eine Rettung durch die Kinder!
Dafür war der Unhold da.
Er bückte sich.
Eine Knochenklaue erschien im Blickfeld des Mannes. Sie drehte sie nach links, dann griff sie zu, und er spürte, wie sich die Finger in seinen Oberarm krallten.

Es war alles kein Problem.
Wie ein Spielzeug wurde er in die Höhe gezogen. Travers wußte nicht so recht, was mit ihm geschah. Die normale Welt schien immer mehr zurück in den Hintergrund zu treten. Er überriß nicht mehr, was er hier eigentlich durchmachte. Für ihn war es unverständlich und auch unerklärlich. Man hatte ihn zu einem Spielball gemacht, und er merkte, wie er in die Höhe gerissen wurde.
Für einen Moment sah er das Gesicht mit den beiden unterschiedlichen Hälften dicht vor sich. Es jagte ihm auch jetzt wieder einen Schrecken ein, und er glaubte auch, einen ungewöhnlichen Geruch wahrzunehmen. Es war der Gestank, den er eigentlich nur vom Friedhof her kannte, wenn die Feuchtigkeit das Laub verfaulte und die Erde riechen ließ.
Der Fremde schleuderte ihn weg.
Travers wirbelte quer durch die Halle. Er riß die Arme hoch, ohne allerdings eine Chance zu haben, sich irgendwo festhalten zu können. So ruderte er nur, und er krachte mit dem Rücken gegen aufgestapelte Holzkisten.
Wieder spürte er einen bitteren Schmerz. Der Hinterkopf war gegen eine Kante geprallt. Travers sah für einen Moment Sterne. Er rechnete damit, einfach zusammenbrechen zu müssen und wunderte sich, daß er trotzdem noch auf den Beinen blieb.
Nur für einen Moment.
Gerade so viel, daß ihm ein Blick auf die Tür gelang, die sich, wie von Geisterhand bewegt, aufschob.
Der Mann schrie und wimmerte seine Not hinaus. Dann fiel er nach vorn. Bevor er allerdings aufschlug, gelang es ihm, den Kopf der Tür zuzudrehen. Dort erschien eine Frau. Wenn ihn nicht alles täuschte, glaubte er, in ihr Mary Sinclair zu erkennen…

***

Genau sie war es auch!
In den vergangenen Sekunden hatte sie genau gewußt, daß sie vielleicht im letzten Augenblick eintreffen würde. Ihrer Meinung nach hatte sich die Tür viel zu langsam bewegt, und sie hatte auch darüber nachgedacht, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn sie Hilfe geholt hätte.
Das klappte nicht mehr.
Mary Sinclair stand auf der Schwelle und schaute in das breite und tiefe Lager hinein.
Was sie sah, wollte sie zuerst nicht begreifen und ließ sie auch an ihrem eigenen Verstand zweifeln.
Standen da wirklich zwei Geister, die aussahen wie Helen und Gil Travers, die Ertrunkenen?

Sie konnte sich nicht länger darauf konzentrieren, denn etwas anderes lenkte ihre Aufmerksamkeit ab.

Gordon Travers lag am Boden. Er sah dabei aus, als wäre er nicht mehr in der Lage, sich überhaupt bewegen zu können. Dafür bewegte sich ein anderer, und Mary fragte sich, ob diese unheimliche Gestalt tatsächlich vorhanden war oder nur in ihrer Einbildung bestand.

Es war eine Mischung aus Mensch und Skelett. Die rechte Körperhälfte war normal, die linke bestand aus Knochen, und genau in der Mitte waren die beiden Hälften zusammengenäht worden.

Ein Monster, das dabei war, sich über Travers zu beugen, nun abgelenkt wurde, da sich die Tür geöffnet hatte. Plötzlich war eine Zeugin erschienen.

Der Unheimliche hielt inne. Noch immer gebückt, schaute er noch, den Blick seines einen normalen Auges auf Mary Sinclair gerichtet.

Er wirkte wie jemand, der sich nicht entscheiden konnte, das eine oder das andere zu tun.

Und plötzlich schrie auch Mary Sinclair!

Sie besaß keine Waffe, mit der sie sich hätte verteidigen können.

Der Schrei war für sie die einzige Möglichkeit, Kunden oder Helfer aufmerksam zu machen.

Das schien auch der Unheimliche zu wissen. Er sprang mit einem steifen Satz zurück. Blieb noch für einen Moment stehen, schaute sich einige Male um und rannte mit langen Schritten davon. Wie ein bockender Schatten verschwand er im Hintergrund der Lagerhalle, wo das Licht nicht hinreichte und ihn die Schatten verschluckten.

Und die beiden Travers-Kinder?

Mary Sinclair war fest davon überzeugt, sie gesehen zu haben, aber als sie dorthin schaute, wo sie hätten stehen müssen, da waren sie nicht mehr zu sehen. Sie hatten sich zurückgezogen oder sich aufgelöst. So genau wußte sie das nicht.

Irgendwo im Hintergrund vernahm sie ein dumpfes und trotzdem hallendes Geräusch, als wäre dort eine Tür zugeworfen worden. Der letzte Fluchtweg des Monstrums.

Es gab nur noch Gordon Travers, der auf dem Boden lag und sich bemühte, auf die Beine zu kommen. Mary Sinclair entdeckte auch die Leiter und konnte sich leicht ausrechnen, was geschehen war, zudem der Kaufmann Schwierigkeiten mit seinem rechten Bein hatte. Es mußte verstaucht oder verrenkt sein, er zog es hinter sich her, als er nach einem Halt suchte, um sich dort in die Höhe zu ziehen.

Marys Schrei hatte gewirkt!

Sie hatte gar nicht gewußt, daß derart viele Kunden den Laden bevölkerten. Plötzlich waren sie da. Fragen stürzten kaskadenartig auf sie nieder, doch sie wehrte alle ab und deutete auf Gordon Travers.

»Ihm müßt ihr helfen. Wahrscheinlich ist er von der Leiter gefallen

und kann sich kaum bewegen.«

Zuletzt erschien auch Kate Travers. Sie lief schnell, und das braune Haar umwirbelte das Gesicht. »Was ist denn passiert?« rief sie.

»Ihr Mann ist wohl von der Leiter gefallen!«

»Was?« Kate starrte in die Lagerhalle. Ihre Augen hatten sich geweitet, und sie schluckte, obwohl sie nichts im Mund hatte. Ein Mann und eine Frau waren dabei, dem Kaufmann auf die Beine zu helfen. Er stand, aber er konnte nicht beide Beine mit seinem Gewicht belasten. Das rechte wollte ihm immer wegknicken.

Kate ließ Mary Sinclair stehen und lief auf ihren Mann zu. Es war gut, daß diese Ausrede plausibel klang und auch plausibel aussah.

Die Wahrheit hätte sowieso niemand geglaubt oder vertragen können. Mary fragte sich, wie Travers selbst wohl mit ihr fertig werden würde.

Sie fing einen Blick von ihm auf.

Es war nur kurz, aber lange genug für sie, um zu wissen, daß auch Travers informiert war. Er hatte die Geister seiner ertrunkenen Kinder gesehen, ebenso wie Mary Sinclair.

Und sie fragte sich, wie sich der Fall weiterhin entwickeln würde.

Sie konnte nur auf ihren Sohn hoffen und war jetzt mehr als froh, daß er nach Lauder gekommen war…

***

Mein Vater und ich befanden uns auf dem Rückweg. Ich fuhr den Range Rover, und wir waren beide auf der ersten Hälfte der Strecke ziemlich schweigsam.

Jeder hing seinen Gedanken nach und rekapitulierte das, was wir entdeckt hatten.

Es war schaurig und schlimm gewesen.

Meine Eltern hatten mich praktisch nach Lauder geholt, damit ich das Verschwinden vier junger Menschen aufklärte, die mit dem Boot gekentert waren.

So zumindest sah es aus. Aber man hatte ihre Leichen trotz einer großen Suchaktion nicht gefunden. Später waren Nelly und Jimmy Wayne dann ihrer Mutter als Geister erschienen und hatten erklärt, daß sie keine Ruhe im Reich der Toten finden konnten.

So etwas war ein Fall für mich. Ich hatte auch nicht gezögert und war mit meinem Vater zum See gefahren, wo die vier jungen Leute die Bootsfahrt unternommen hatten. Auch ich war mit dem Schlauchboot auf das Wasser hinausgefahren, und es war plötzlich zu einer unheimlichen Begegnung gekommen, denn auf der Mitte des Sees waren mir die vier Geister der Ertrunkenen erschienen. Ich hatte sie sehr deutlich gesehen. Sie waren wie ein feines Glasgespinst aus dem Wasser gestiegen und hatten eine magische Aura um sich herum

verbreitet, in die ich ebenfalls hineingeraten war. Mit meinem Kreuz als Katalysator war mir dabei ein Blick in die Vergangenheit gelungen, und ich hatte wie in einem Film den Tod der vier jungen Leute erlebt.

Ertrunken waren sie wohl nicht. Kurz bevor dies geschehen konnte, war eine Gestalt erschienen – halb Mensch und halb Skelett –, die sie aus dem Wasser geholt hatte. Aber nicht, um die Menschen zu retten, nein, sie waren von ihrem angeblichen Retter lebendig begraben worden.

Und genau diese vier Gräber hatte mein Vater entdeckt, während ich auf dem See gewesen war.

Wir waren dann noch einen Schritt weiter gegangen und hatten mit einem Spaten die Erde von einem der Gräber weggeschaufelt.

Dabei hatten wir dann tatsächlich den toten jungen Mann gesehen, und dieses in der Erde liegende Gesicht würde ich nie vergessen.

Mein Vater und ich hatten darauf verzichtet, auch die restlichen drei Gräber zu öffnen, weil wir davon ausgegangen waren, doch nur das gleiche zu finden.

Für uns hatte es keinen Sinn mehr ergeben, noch länger in der Nähe des kleinen Sees zu bleiben. Also waren wir wieder in den Wagen gestiegen und abgefahren.

Die schottische Landschaft umgab uns wie eine mächtige Kulisse.

Die fernen Berge zeichneten sich in der klaren Luft sehr deutlich ab.

Es war ein wunderbarer Frühlingstag, in der Sonne warm, im Schatten etwas kühl, nur machte uns das überhaupt nichts. Keiner von uns konnte sich über das Wetter freuen, zu tief saßen die Gedanken fest, und wir wußten auch, daß dieser Fall noch längst nicht sein Ende gefunden hatte. Meine Gedanken kreisten mehr um die Gestalt, die diese vier jungen Menschen endgültig getötet hatte.

Ich kannte den Mann.

In der letzten Nacht hatte er versucht, mich mit einer Gartenschere an einen Baumstamm zu nageln. Es war ihm nicht gelungen, und ich hatte viel Glück gehabt.

Ich kannte seinen Namen nicht. Ich wußte zwar, wie er aussah, wußte aber nicht, wo er herkam und welche Hölle ihn letztendlich ausgespieen hatte.

Aber er war die Schlüsselperson in diesem schaurigen Drama.

Was trieb eine Gestalt dazu, Menschen bei lebendigem Leib zu begraben? Auch wenn ich nur darüber nachdachte, kriegte ich schon eine Gänsehaut. Bei derartigen Gedanken erinnerte ich mich immer daran, daß man auch mich vor Jahren schon einmal lebendig begraben hatte. Es war so furchtbar gewesen, in einem Sarg zu liegen und die tonnenschwere Erde über sich zu wissen, daß ich derartiges selbst meinem schlimmsten Feind nicht gönnte, abgesehen von irgendwelchen Dämonen.

Aus irgendeinem Grund hatte ich es eilig. Ich spürte, daß wir in Lauder gebraucht wurden, und ich fuhr dementsprechend schnell, wenn auch nicht riskant. Ich holte alles aus dem Wagen heraus, was die oft engen Kurven zuließen.

Mein alter Herr gab keinen Kommentar ab. Hin und wieder nur warf er mir einen etwas nachdenklichen Blick zu, doch er enthielt sich eines Kommentars.

Schmale Straßenführungen erlaubten nur eine bestimmte Geschwindigkeit. Das änderte sich bald, als wir auf eine breite Fahrbahn einbogen. Dort herrschte auch mehr Betrieb. Sogar die ersten Wohnwagen waren schon unterwegs. Das schöne Frühlingswetter lockte die Menschen aus den Häusern, und die Touristen hatten den Weg ebenfalls in die schottischen Berge gefunden.

»Dir ist nicht eingefallen, Vater, ob du diese Person möglicherweise kennst?«

»Tut mir leid – nein.« Er schaute aus dem Fenster und fragte dann:

»Wie kommst du darauf, daß ich sie kennen könnte?«

Ich hob die Schultern. »Ich dachte daran, daß dieser Unhold die Gegend hier unsicher gemacht hat. Daß er nicht zum erstenmal erschienen ist. Ich könnte mir vorstellen, daß er eine Geschichte hat. Es gibt nichts ohne Motiv.«

»Das weiß ich, John. Lange genug war ich Anwalt. Aber da haben wir in London gelebt und nicht hier oben in Schottland.«

»Was willst du damit sagen?«

»Daß ich nicht über alles informiert bin, was es in Lauder und Umgebung an rätselhaften Vorgängen gegeben hat. Du kannst mit deiner Theorie durchaus recht haben, aber du mußt auch ins Kalkül mit einbeziehen, daß es Vorgänge oder Motive gibt, die länger zurückliegen. Da haben wir an einen Umzug nach Lauder noch gar nicht gedacht.«

»Das kann stimmen.« Vor uns zuckelte einer dieser Wohnwagen über das graue Band der Straße. Ich wollte an ihm vorbei, wartete auf eine günstige Gelegenheit und gab dann Gas.

Vor dem Gegenverkehr scherte ich wieder links ein und grinste meinem Vater zu, auf dessen Stirn einige Schweißperlen dank meiner Fahrweise schimmerten.

»Autofahren kannst du ja.«

»Man gewöhnt sich daran.«

Er nickte und kam wieder zum Thema. »Ich denke auch darüber nach, in welch einer Verbindung die vier ertrunkenen jungen Leute zu einem derartigen Monstrum stehen. Warum hat er sie nicht im See gelassen? Warum hat er sie aus dem Wasser geholt, um sie dann in die Gräber zu legen? Kannst du mir das erklären, John?«

»Noch nicht.«
»Himmel, du bist in der Welt herumgekommen, hast sehr viel erlebt, Junge. Hast du denn keine Idee?«
Ich hob die Schultern. »Einige. Nur weiß ich nicht, ob ich damit richtig liege.«
»Willst du sie für dich behalten?«
»Nein, Vater. Gut, um dich zu beruhigen. Es kann eine alte Rache oder ein alter Fluch sein, der diese Gestalt dazu treibt, Menschen lebendig in ein Grab zu legen.«
»Jaaa…«, murmelte mein Vater gedehnt, »das wäre schon möglich. Es ist zumindest nicht von der Hand zu weisen.«
»So denke ich auch.«
»Und weiter?«
»Na ja, dieses Motiv müssen wir eben herausfinden. Deshalb werden wir gezwungen sein, in der Vergangenheit herumzuwühlen. Wir müßten jemand finden, der sich in Lauder auskennt, der über alte Geschichten informiert ist, falls meine Theorie zutrifft. Das wäre ein schwacher Hoffnungsfunke. Du kannst dir ja schon Gedanken darüber machen, Vater, wer die entsprechende Person wohl ist.«
»Das ist nicht einfach.«
»Gibt es denn in Lauder keine Person, die so etwas wie eine Chronik des Ortes aufgestellt hat?«
»Die existiert schon. Es sind auch alte Kirchenbücher vorhanden, das weiß ich. Ich werde mich damit auch beschäftigen, aber ich denke mal, daß wir dazu nicht mehr die Zeit finden.«
»Warum nicht?«
»Weil sich die Dinge verändern und vorangetrieben werden, John. Man wird uns die Zeit nicht lassen. Dieser Unhold wird sich bestimmt noch andere Menschen holen, um seinem Trieb nachzukommen.«
»Dann rechnest du mit weiteren Begräbnissen?«
»Ich schließe sie zumindest nicht aus.«
Genau das befürchtete ich auch. Ich hatte es nur für mich behalten.
Mir spukten auch Namen durch den Kopf. Für mich stand schon jetzt fest, daß sich die beiden Familien Travers und Wyne in einer großen Gefahr befanden. Es war sicherlich am besten, wenn sie irgendwo in Sicherheit gebracht wurden, aber wann, wo und wie das geschehen konnte, das stand noch nicht fest.
»Was willst du den Eltern der Verschwundenen sagen?« fragte mich mein Vater.
»Ich weiß es noch nicht. Ehrlich. Ich frage mich, ob wir überhaupt mit ihnen darüber reden sollen. Läßt es sie hoffen, wenn auch wir ihre Kinder als Geister gesehen haben? Das ist ja bei Alida Wayne geschehen, und auch die Travers wissen Bescheid. Vielleicht warten sie darauf, daß auch ihre Kinder ihnen erscheinen.«

»Möglich.«
Wir kamen mit unserem Gespräch nicht weiter. Zudem hatten wir es auch nicht mehr weit bis Lauder. Da die Straße etwas höher lag als normal, waren in dem hügeligen Gelände bereits die Häuser der kleinen Stadt zu sehen.
Sie gruppierten sich in einer breiten Talmulde zusammen. Auch an den Hängen waren Häuser gebaut worden, denn diese Lage galt als bevorzugt. Nichts wies darauf hin, daß sich in dieser Stadt eine Gefahr zusammenballte. Das Leben lief dort normal ab, bis auf eine Kleinigkeit. Als wir am Geschäft der Familie Travers vorbeifahren wollten, fiel uns die Gruppe der Menschen auf, die sich vor dem Eingang versammelt hatte und diskutierte.
»Da ist auch deine Mutter dabei, John.«
Ich hatte sie nicht mal entdeckt. Ein schneller Blick in die Spiegel, hinter mir war alles okay, und ich fuhr an den Straßenrand, um den Rover abzustellen.
»Da ist bestimmt etwas passiert, John.« Der Gurt schnellte an der Brust meines Vaters hoch. Dann stieß er die Tür auf und sprang eilig aus dem Range Rover.
Ich folgte ihm langsamer. Mein Vater hatte schon die andere Straßenseite erreicht, als ich die Tür zuschlug. Den Radfahrer ließ ich vorbei, dann überquerte auch ich die Straße.
Meine Mutter entdeckte mich. Sie löste sich vom Pulk der anderen und sprach mich an. »Gut, daß du gekommen bist, John.«
Ich schüttelte den Kopf. »Was ist denn passiert?«
»Was passiert ist?« Sie lachte bitter und unecht. »Eine ganze Menge, mein Junge.« Sie deutete auf ihre Brust. »*Ich* habe sie sogar gesehen, John.«
»Wen hast du gesehen?«
Sie senkte ihre Stimme, weil andere nicht mithören sollten. »Die Geister, die Geister der Ertrunkenen. Sie waren hier, nein, dort.«
Meine Mutter drehte sich und zeigte auf die Rückseite des Geschäfts. »Dort befindet sich eine Lagerhalle, und da sah ich sie für einen Moment. Aber sie waren nicht allein. Mr. Travers war auch da, er lag am Boden und wurde von einer Gestalt bedroht, die halb Mensch und halb Skelett war. Kannst du dir das vorstellen?« Sie war aufgeregt, atmete heftig und hängte sich bei mir ein.
Ich blickte in das Gesicht meines Vaters. Er hatte die letzten Worte gehört und war blaß geworden.
»Warum sagst du nichts?«
»Mutter, bitte. Wir wollen nicht hier auf der Straße reden. Kann ich denn mit Gordon Travers sprechen?«
»Sicher, er liegt nur. Er ist umgeknickt, als er von der Leiter sprang.«
»Wo müssen wir hin?«

»Er liegt in einem kleinen Raum, wo auch die Mitarbeiter manchmal ihre Pausen verbringen. Kate ist bei ihm.«

»Dann laß uns gehen.«

Mein Vater schloß sich uns an.

***

Es war meine Mutter, die erst gegen die schmale Tür klopfte und dann öffnete.

Der Raum war wirklich nicht groß, mehr eine Kammer. Ein Fenster mit Milchglaseinsatz ließ kaum Licht hindurch. Aber es gab dort eine Liege, drei Stühle, einen schmalen Tisch, ein Waschbecken, eine Kaffeemaschine und einen schmalen Spind.

Auf der Liege lag Gordon Travers. Sein rechtes Bein war in Höhe des Knöchels mit einem Zinkleinenverband umwickelt worden. Er hatte dort sein Hosenbein aufgeschnitten und trug noch immer die Arbeitskleidung, einen blauen Overall.

Kate Travers saß neben dem Bett auf einem Stuhl und wußte nicht, wohin sie sehen sollte. Mal blickte sie ihren Mann an, dann richtete sie die Augen auf uns, denn urplötzlich war es in dem Raum voll geworden.

»Ich habe meinen Sohn mitgebracht«, sagte Mary und lächelte.

»Zum Glück sind er und mein Mann so früh zurückgekehrt.«

»Ja, danke«, flüsterte Kate Travers und nickte. »Das ist sehr gut.«

Sie strich eine Haarsträhne aus der Stirn. Auch ihr war die Furcht anzusehen. Das Gesicht hatte die gesunde Farbe verloren. Es wirkte bleich wie eine Wand.

Gordon Travers grinste verzerrt, als ich ebenfalls auf einem Stuhl meinen Platz fand. Er war ein kräftiger Mann mit dünnen, blonden Haaren, die streng nach vorn gekämmt waren.

Ich hatte die beiden Ehepaare kennengelernt und mir ihre Geschichten angehört. Dabei hatte ich nicht den Eindruck gewonnen, es mit Spinnern zu tun zu haben. Sie waren ehrliche, bodenständige Leute, die von dem plötzlichen Grauen überrascht worden waren.

»Ich lebe noch, Mr. Sinclair.«

»Das sehe ich.«

»Aber es hätte auch anders ablaufen können.«

»Um das zu erfahren, bin ich ja hier.«

Er versuchte es mit einem Lächeln. Dann zeigte er auf seine Kehle und flüsterte: »Es ist alles rauh. Wahrscheinlich von dem Schock.«

Er räusperte sich und legte eine Hand auf die seiner Frau. »Bitte, Kate könntest du mir einen Schluck holen?«

»Whisky?«

»Ja.«

»Zu dieser Zeit?« Sie sah mich an, als wollte sie auch von mir eine

Zustimmung erhalten.
»Es wird nicht schaden«, sagte ich.
»Wenn Sie das sagen.« Kate Travers stand auf und verließ den Raum. Sie kehrte sehr schnell zurück. Die Flasche und gleich mehrere Gläser hatte sie mitgebracht, wir aber lehnten ab. Dafür genehmigte sich Gordon einen Doppelten.
Er hatte sich so gut wie möglich aufgerichtet, stellte das Glas halbleer zur, Seite und sagte, wobei er den Kopf schüttelte: »Was mir passiert ist, das kann ich nicht jedem erzählen. Das ist unglaublich, einfach der reine Wahnsinn.«
Seine Frau nickte und flüsterte: »Ehrlich gesagt, auch ich komme damit nicht zurecht.«
»Am besten ist, wenn Sie jetzt alles erzählen«, schlug ich vor. »Da ist die Erinnerung noch frisch.«
Er tat es, mußte aber zuvor einen Schluck nehmen. Als Gordon Travers dann redete, wurde es sehr still in diesem kleinen Raum.
Wir hörten gespannt zu. Seiner Stimme war anzuhören, daß er die Erlebnisse noch längst nicht verkraftet hatte. Immer wieder geriet er ins Stocken, suchte nach den passenden Worten und strich auch den Schweiß von seinem Gesicht. Zum Schluß griff er nach der Hand meiner Mutter und drückte sie fest. »Ihnen, Mrs. Sinclair, habe ich mein Leben zu verdanken. Wenn Sie nicht gekommen wären, hätte mich dieses Tier bestimmt umgebracht.«
»Ich war eben etwas neugierig.«
»Zum Glück.«
Natürlich war der Fall nach Beendigung des Berichts nicht klar.
Neue Fragen hatten sich aufgetürmt, und ich stellte die dringendste.
»Sie gehen also davon aus, daß diese Gestalt sie ermorden wollte, Mr. Travers?«
»Ja, so ist es.«
»Können Sie sich einen Grund vorstellen?«
»Nein, das kann ich nicht. Ich kann mir überhaupt nichts vorstellen. Ich weiß auch nicht, wieso mir meine Kinder als Geistwesen erschienen sind. Ich komme damit nicht zurecht. Ich bin völlig von der Rolle, wenn Sie verstehen.«
»Das ist klar.«
»Aber Sie sind der Fachmann. Haben Sie keine Lösung? Wie ich hörte, waren Sie zusammen mit Ihrem Vater am See. Haben Sie dort etwas entdecken können, was uns weiterhilft?«
Natürlich hatten wir etwas entdeckt. Nur wollte ich mit dem Ehepaar Travers nicht darüber reden. Sie hatten schon genug durchgemacht. Hätte ich ihnen von vier Gräbern berichtet, wären sie möglicherweise völlig durchgedreht. »Leider nein. Es gab keine Spuren. Ich bin sogar mit einem Schlauchboot auf den See hinausgefahren. Das Wasser war

ruhig und glatt wie ein Spiegel. Es gab weder Wirbel noch Strudel. Ich konnte mir auch nicht vorstellen, daß der See urplötzlich zu einer Todesfalle werden konnte. Es ist noch ein Rätsel.«

»Ja, das ist es«, sagte Kate Travers nickend. »Wobei ich davon überzeugt bin, daß dieses Rätsel weiterführt. Es ist nicht vorbei, Mr. Sinclair. Es wird weitergehen, daran glaube ich fest. Vielleicht war das Erlebte so etwas wie ein Anfang.« Sie schaute auf ihre zitternden Finger. »Man hat es auf uns abgesehen, nur auf die Familien Wayne und Travers. Daran glaube ich sehr fest.«

»Und was sollte der Grund sein?« fragte mein Vater.

Kate schaute auf. »Keine Ahnung. Gibt es so etwas wie Zufall, Mr. Sinclair? Hätte es auch eine andere Familie treffen können, deren Kinder auf den See hinausfahren?«

»Mag sein.«

»Das meine ich auch. Der reine Zufall. Ich bin mir jedenfalls keiner Schuld bewußt.«

»Das nehme ich Ihnen ab.«

»Was steckt dahinter?«

»Ich will ehrlich zu Ihnen beiden sein«, sagte ich. »Noch habe ich keine Ahnung. Aber es geschieht nichts ohne Motiv, und ich habe sehr genau zugehört.« Ich wandte mich an Gordon Travers. »Sie haben mir die Gestalt gut beschrieben. Sie war zur Hälfte Mensch, zur Hälfte Skelett. Ein Monstrum wie aus dem Horror-Kabinett. Eine Unperson, die eigentlich nicht existieren dürfte.«

»Aber es gibt sie«, sagte meine Mutter.

»Sicher. Sie kommt auch irgendwo her. Sie hat einen Background. Daß sie sich gerade in Lauder und Umgebung aufhält, muß einen Grund gehabt haben. Ich habe nachgedacht und auch im Schatz meiner Erfahrungen herumgekramt. Könnte es sein, daß es in der Vergangenheit einen Vorfall gegeben hat, der mit den letzten Taten hier in einem unmittelbaren Zusammenhang steht? Ist das möglich? Ich habe mich bei meinem Vater schon danach erkundigt. Er weiß nichts, aber meine Eltern leben auch noch nicht so lange hier wie Sie. Deshalb gilt Ihnen beiden meine Frage. Sie brauchen sie nicht sofort zu beantworten, aber sie könnten in diese Richtung hin nachforschen und mir dann Bescheid geben, falls Ihnen etwas eingefallen ist.«

Kate Travers schaute mich an: »Meinen Sie? – Nein«, sie schüttelte den Kopf. »Gehen Sie davon aus, daß es diese Gestalt schon einmal hier gegeben hat?«

»So ähnlich sehe ich es.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, Mr. Sinclair, auf keinen Fall. Das wäre mir doch aufgefallen.«

»Nicht unbedingt. Es kann eine Legende sein, eine alte Geschichte, eine Sage, die mehr als hundert Jahre zurückliegt. Ein Fluch, der sich

nun erfüllt.«

Kate Travers schaute ihren Mann an, als könnte er ihr die entsprechende Antwort geben, der aber blieb stumm.

»Ich weiß es nicht«, sagte die Frau.

»Dann werden wir uns darum kümmern«, schlug mein Vater vor.

»Am besten wird es sein, wenn ich in den alten Kirchenchroniken nachschaue. Es könnte durchaus sein, daß wir dort auf eine Spur stoßen.«

Ich fragte: »Wo befindet sich das Archiv?«

»Beim Pfarrer. Wir haben seit kurzem einen neuen. Er wird sich nicht auskennen, aber es gibt da den alten Küster. Der ist zwar pensioniert, doch sein Gedächtnis hat nicht darunter gelitten.«

»Ich werde mit dir gehen, Vater!«

»Gut.«

»Was ist mit uns?« fragte Kate Travers.

»Sie und die Waynes sind leider die Hauptfiguren in diesem teuflischen Spiel. Ich will offen zu Ihnen sein. Sie müssen damit rechnen, daß dieses Monstrum zurückkehrt, um seine Aufgabe zu beenden.«

Kate erschrak. »Dann sollen wir getötet werden?«

»Das kann sein.«

»Aber warum, Mr. Sinclair? Weshalb will man uns denn töten? Wir haben doch nichts getan. Ebensowenig wie unsere Kinder. Was, zum Teufel, steckt dahinter?«

»Mit dem Teufel könnten Sie vielleicht recht haben, Mrs. Travers. Wenn auch nicht so, wie man ihn sich landläufig vorstellt. Wichtig ist jetzt, daß Sie und die Familie Wayne nicht getrennt bleiben. Sie müssen zusammen sein.«

»Wo denn?«

Ich überlegte noch, als mir mein Vater zu Hilfe kam. »Vielleicht bei uns im Haus, John.«

»Gute Idee, Dad.« Ich schaute meine Mutter an. Sie hatte nichts dagegen, denn sie nickte.

Auch die Travers waren einverstanden. Kate fragte nur: »Werden Sie das in die Wege leiten, Mrs. Sinclair?«

»Wenn Sie es wünschen, gern.«

»Ja, das wäre nett.«

Sie lächelte. »Ich mache es.«

Gordon Travers hob den Arm. »Wann wäre das denn soweit?« wollte er wissen.

»Am frühen Abend. Aber noch vor Einbruch der Dunkelheit.«

Sie waren einverstanden.

Meine Mutter sprach mich an. »Du und Vater werdet jetzt zu dem Küster McGeoff fahren?«

»Das hatten wir vor.«
»Dann bin ich wieder im Haus.«
So richtig wohl fühlte ich mich dabei nicht. »Gut.« Ich stimmte schließlich zu. »Aber sei vorsichtig.«
»Keine Sorge, mein Junge. Ich bin ja nicht wie dein Vater. Ich werde mich währenddessen hier im Ort aufhalten. Da kann mir ja wohl nichts passieren. Um achtzehn Uhr bin ich im Haus.«
»Einverstanden.«
Wir verabschiedeten uns von der Familie Travers. Sie würden sich noch mit den Waynes in Verbindung setzen und alles weitere besprechen. Auf der Straße und als wir neben dem Wagen standen, fragte mein Vater mich: »Bist du zufrieden oder erleichtert? Meinst du, daß wir alles richtig gemacht haben?«
»Das weiß ich beim besten Willen nicht, Dad. Wer macht schon alles richtig? Ich kann nur hoffen, daß jetzt die geschaffenen Voraussetzungen für alle Beteiligten besser sind.«
»Das meine ich auch.«
»Wo wohnt der pensionierte Küster?«
»McGeoff hat ein kleines Haus. Es liegt zwischen dem Friedhof und der Kirche. Er hätte auch woanders hinziehen können, das wollte er nicht. Er liebt diesen Platz. Er hatte immer viel Zeit und einiges aufgeschrieben, was hier in den letzten Jahrzehnten passierte. Der hat sich auch in den Kneipen herumgetrieben und immer seine Ohren offen gehalten. McGeoff war die Zeitung auf zwei Beinen.«
Ich mußte lächeln, als ich den Vergleich hörte. Dann stiegen wir ein und fuhren ab…

***

Früher hatte sich Dundee McGeoff jeden zweiten Tag rasiert. Nach seiner Pensionierung hatte er sich darum nicht mehr gekümmert, und so war ihm ein stolzer Bart gewachsen, dessen Spitzen beinahe die Brust berührten. Der Bart war grauweiß und unterschied sich von der Farbe her auch nicht von seinen Haaren.
McGeoff lebte allein.
Er war auch nie verheiratet gewesen, sondern zählte zu den eisernen Junggesellen, die eine Frau nur als störend empfanden. Er hatte immer tun können, was er wollte. Niemand hatte ihm Vorschriften gemacht, wenn er in die Kneipe ging, und niemand hatte ihn ausgeschimpft, wenn er erst am nächsten Morgen von seinen Trips nach Hause kam. Jedenfalls hatten die Glocken immer pünktlich geläutet, bis auf eine Ausnahme, aber da war er krank gewesen.
McGeoff war jetzt zweiundsiebzig Jahre. Er hätte seine Arbeit auch noch weiter getan, doch der neue Pfarrer hatte ihn in Pension geschickt. So untätig, wie mancher annahm, war er allerdings nicht.

Dazu hatte er zuviel erlebt während seiner beruflichen Tätigkeit.

Und er hatte alles aufgeschrieben. Ein persönliches Tagebuch war so entstanden, und er war nun dabei, diese handschriftlichen Notizen in eine andere Form zu bringen.

Dafür hatte er sich eine Schreibmaschine gekauft. Keinen neumodischen Kram, sondern eine alte mechanische Maschine, die aber noch in Ordnung war. Für einen Anfänger wie ihn gerade richtig.

Seit einigen Wochen hörten Spaziergänger, wenn sie um sein Haus herumstrichen, immer wieder das Geklapper. Jeder wunderte sich.

McGeoff wurde auch oft genug an der Theke danach gefragt, doch seine Antworten waren nie konkret gewesen. Er hatte nur davon gesprochen, daß man sich doch bitte sehr überraschen lassen sollte.

Der komplette erste Stock seines kleinen Hauses wurde von Mc Geoff nicht bewohnt. Sein Reich waren die unteren Zimmer, sehr klein, aber gemütlich.

Es war kein modernes Haus, es gab auch keine Heizung. Wenn er es im Winter warm haben wollte, schaufelte er Kohlen in die Öfen, aber schon im April verzichtete er hin und wieder auf die Wärme.

Kälte störte ihn nicht, auch in der Kirche war es immer sehr kalt gewesen.

Es gab allerdings etwas, das ihn störte. In den letzten Tagen war dieser unheimliche Vorgang das Gesprächsthema Nummer eins in allen Kneipen, Geschäften und Familien.

Es ging um die vier verschwundenen jungen Leute. Um einen so rätselhaften Fall, daß selbst die Polizei versagt hatte und wieder abgezogen war.

Es gab einfach keine Spuren.

Der Meinung waren die Polizisten gewesen, doch Dundee Mc Geoff wußte es besser.

Allerdings hatte er sein Wissen für sich behalten. Er wollte nicht mit den alten Geschichten an die Öffentlichkeit treten, sie waren auch zu unwahrscheinlich, um sie publik zu machen, aber McGeoff wußte, daß ER wieder unterwegs war.

Und eigentlich hätten es die älteren Menschen aus dem Ort auch wissen müssen, denn sie kannten IHN sehr wohl. Sie hatten ihn schließlich damals in den Tod getrieben und ihn nicht der Polizei übergeben, wie es eigentlich hätte sein sollen. Statt dessen hatten sie etwas Schreckliches mit ihm gemacht, und selbst der alte Küster fürchtete sich und bekam einen Schauer, wenn er daran dachte.

Jetzt waren vier junge Leute verschwunden.

Spurlos.

Ertrunken!

Darüber konnte McGeoff nur lachen. Keiner von ihnen war ertrunken. Sie waren nicht mehr aufzufinden, aber Dundee hätte

ihnen sagen können, wo man eventuell hätte suchen müssen.

Davor wollte er sich hüten. Es wäre fatal gewesen, und man hätte ihm sowieso nicht geglaubt.

Vielleicht würde er später reden, wenn die Menschen etwas reifer geworden waren und auch noch andere spurlos verschwanden.

Dundee McGeoff glaubte nämlich nicht daran, daß es mit dieser ersten Tat vorbei war. Es würden weitere folgen, davon ging er einfach aus.

An diesem herrlichen Morgen war er früh aufgestanden und hatte sich nicht an die Maschine gesetzt. Statt dessen war er zu seinem Archiv gegangen, wo er die Abschriften der alten Kirchenchroniken aufbewahrte. Er hatte sein Archiv in einem breiten Schrank aus dunklem Holz untergebracht. Alle Unterlagen befanden sich in entsprechenden Fächern, und der Küster hatte die richtigen hervorgesucht.

Er hatte ziemlich weit zurückblättern müssen, um das gesuchte Jahr zu finden.

1943!

Es hatte noch der Krieg in Europa getobt, doch in dieser Gegend hatten sie nicht viel davon mitbekommen. Hier in Schottland war es ruhig geblieben, allerdings waren die Auswirkungen auch zu spüren gewesen, und darin versteckte sich auch das Motiv für die heutigen Taten.

Die Stunden des Vormittags hatte der Küster damit verbracht, in den Unterlagen zu lesen. Dann hatte er zu Mittag gegessen. Im Kühlschrank lagen noch einige geräucherte Forellen. Dazu schmeckte ihm ein klarer Schnaps am besten. Nach dem Essen legte er sich normalerweise immer hin, an diesem Tag tat er es nicht. Da blieb er in der winzigen Küche hocken und schaute durch das Fenster.

Die Begrenzung des Friedhofs lag genau in seinem Blickfeld. Das Gelände wurde nicht von einer hohen Mauer umgeben, es reichte eine dichte Hecke. Im Sommer blühten dort Rosen und lockerten den dunklen Hintergrund etwas auf.

Jenseits der Hecke befanden sich die Gräber. McGeoff kannte den Friedhof wie seine Westentasche. Oft genug ging er darüber spazieren, und er sammelte freiwillig Laub auf. Er hatte nie Furcht vor diesem Gelände gehabt, doch seit dem Verschwinden der vier jungen Leute dachte er anders darüber. Da war der Friedhof eigentlich ein idealer Platz für IHN. ER war der Zurückgekehrte, ER war derjenige, der Rache nehmen wollte, und ein Friedhof war für IHN ideal, denn mit Gräbern hatte ER sehr wohl zu tun gehabt.

Kam ER, oder kam ER nicht?

Dundee McGeoff wünschte sich, daß er nicht kommen würde. Er konnte sich allerdings auch vorstellen, daß gerade er von IHM besucht

wurde, denn seine forschenden Aktivitäten waren allgemein bekannt. Man wußte eben, daß der Küster viel über die Vergangenheit wußte und auch so einiges notiert hatte.

McGeoff dachte darüber nach, ob er in den Ort gehen und sich dort umhören sollte. Ihm war zu Ohren gekommen, daß aus London ein Mann namens John Sinclair gekommen war. Der Sohn der alten Sinclairs. Zwar ein Polizist, aber auf der anderen Seite jemand, der gewissen Vorgängen sehr offen gegenüberstand. Er hatte schon einige Male, auch hier in Lauder, rätselhafte Fälle gelöst.

Diesem Sinclair traute der Küster durchaus die Lösung des Falles zu, nur würde er Schwierigkeiten haben, an die entsprechenden Informationen zu gelangen. Deshalb hatte McGeoff bereits mit dem Gedanken gespielt, sich mit Sinclair in Verbindung zu setzen.

Wenn ja, dann hätte dies so schnell wie möglich geschehen müssen. McGeoff fürchtete sich davor, ausgelacht zu werden. Dagegen allerdings stand das Verschwinden der vier jungen Leute. Da mußte man einfach jede Möglichkeit ausschöpfen, um den Fall zu klären, auch wenn die Wege noch so kompliziert zu gehen waren.

»Ich mache es«, murmelte er und strich durch seinen Bart, in dem etwas Fett klebte. »Ich werde Mary und John anrufen und ihnen erklären, daß ihr Sohn…« Seine Stimme erstarb, denn plötzlich war er abgelenkt worden.

An der Hecke passierte etwas.

Der ehemalige Küster schaute genauer hin. Er glaubte, dort eine Bewegung gesehen zu haben. Die Hecke hatte gezittert.

Ein Lufthauch?

Das war möglich, brauchte aber nicht zu sein. Denn bei einer Luftbewegung hätte sich dies auf die frischen grünen Blätter übertragen.

Davon war nichts zu sehen gewesen.

Dundee McGeoff wurde mißtrauisch. Er legte die Hände auf die Tischplatte und stemmte sich hoch.

So konnte er zwar besser sehen, aber doch nicht mehr erkennen.

Das Fenster stand offen. Die schon warme Mittagsluft strömte in die Küche. Sonnenstrahlen fielen gegen den Holzboden und wiesen daraufhin, daß dort Staub geputzt werden mußte.

Nichts geschah.

Er wartete.

Sekunden vergingen. Die Spannung in seinem Innern wuchs. Mc Geoff war davon überzeugt, daß sich an der Hecke etwas für einen Moment gezeigt hatte und nun auf dem Weg zu ihm war.

Menschen?

Er glaubte nicht daran. Die hätte er sehen müssen. Plötzlich dachte er wieder an IHN!

Tief holte er Luft. Es konnte gut möglich sein, daß ER sich auf den Weg gemacht hatte. Schließlich wußte ER über den Küster Bescheid.

Er kannte ihn ja noch von damals, als McGeoff ein junger Mann gewesen war.

Etwas Kaltes berührte sein Gesicht.

Im ersten Moment schrak der alte Mann zusammen. Er dachte nicht an einen normalen Windzug, sondern schon an den Hauch des Todes, der ihn gestreift hatte. Wie ein Gruß aus einer kalten Welt, in der die Seelen der Toten das Sagen hatten.

Dundee McGeoff lief nicht fort. Er war einfach zu alt, um noch vor irgendwelchen Dingen wegzulaufen. Er blieb in seiner kleinen Küche, um sich dem Schicksal zu stellen.

Wieder erwischte ihn der Hauch.

Diesmal von hinten. Wie ein dünner Schleier aus Eis war er über seinen Nacken gestreift.

McGeoff fror selbst nicht ein. Er lächelte sogar, als er sich umdrehte, denn er rechnete mit IHM.

Dundee McGeoff schaute zur Tür.

Was er dort sah, war selbst für ihn nicht zu fassen. Direkt nebeneinander und dennoch leicht versetzt, standen die Geister der vier verschwundenen jungen Leute…

***

Der alte Mann war zu keiner Reaktion fähig. Man hätte ihm hundert Fragen stellen können, er hätte auf keine eine Antwort gewußt. Aber er verfiel auch nicht in Panik, weil ihm sein Feeling einfach sagte, daß diese vier Geister nicht gekommen waren, um ihn zu vernichten.

Daß es sie überhaupt gab, hatte in der Existenz eines ANDEREN seinen Grund. Der pensionierte Küster war von nun an voll und ganz davon überzeugt, daß er mit seinen Vermutungen recht hatte.

Diese vier jungen Leute waren gestorben, aber nicht eines natürlichen Todes. Da mußten die Vorgänge aus dem Jahr 1943 eine sehr große Rolle gespielt haben. Sie waren tot, daran gab es für McGeoff keinen Zweifel, aber sie lebten trotzdem auf ihre Art und Weise, denn das Totenreich hatte ihre Seelen bestimmt nicht angenommen.

Sie irrten umher, vielleicht suchten sie nach dem Täter, vielleicht konnten sie nur ihre Ruhe finden, wenn ER vernichtet war. Das alles schoß ihm durch den Kopf. Obwohl er sich nicht mal so schlecht fühlte, war es ihm doch nicht möglich, eine Frage zu stellen.

Die Geister bewegten sich.

Sie schwebten voran. Es war mehr ein Zittern. Da bewegte sich die Luft, sie erreichte ihn als Strom und kühlte sein Gesicht.

Und dann erreichte ihn die Stimme.

War es eine, oder waren es mehrere? Vielleicht sprachen sie alle zusammen, er konnte es nicht feststellen, denn dieser Klang war nicht normal gewesen. Er war mehr mit einem hohen Zischen und gleichzeitigem Singen zu vergleichen. Fremde Geräusche, die ihn aus einer anderen Dimension erreichten und die dem Mann auch klarmachten, wie schwer es die Geisterwesen hatten, mit normalen Menschen in Kontakt zu treten. Er wunderte sich sowieso, daß es auf dieser Ebene klappte.

»Verschwinde…«

Es war eine Warnung. Das Wort wiederholten sie mehrmals, als sollte er es sich genau merken.

McGeoff sagte nichts.

»Geh weg von hier!«

»Ja, ja!« Erst jetzt brachte er die beiden Worte flüsternd hervor.

»Aber warum soll ich gehen? Warum soll ich weg?«

»Weiler da ist!«

»Uliak?« Seit langer Zeit sprach der Küster wieder den Namen aus und wunderte sich darüber, wie glatt er ihm doch über die Lippen gedrungen war.

»Er hat uns geholt.«

»W… wie denn?«

»Wir wurden begraben. Wir waren lebendig. Er wird weitermachen. Er ist zurück…«

Glücklicherweise stand hinter McGeoff ein Tisch. An ihm konnte er sich abstützen. Sein Herz schlug viel schneller als sonst. Er hatte das Gefühl, als wäre die Küche dabei, sich vor seinen Augen zu drehen. Im Kopf zuckte es, denn diese letzte Antwort hatte auch den letzten Schleier herabgerissen.

Lebendig begraben!

Ja, wie damals, wie bei ihm…

Er öffnete den Mund und holte Luft. Sehr kalt drang sie in seine Kehle. Dundee wußte, daß er Fragen stellen wollte, doch er bekam die Worte nicht sortiert.

»Wir haben dich gewarnt!« sirrte es ihm entgegen.

Plötzlich konnte er reden. »Ist er schon da?«

»Auf dem Friedhof…«

»Hinter der Hecke?«

»Flieh, McGeoff, flieh!« Sie warnten ihn, und sie streckten ihm die Hände entgegen. Er schaute dabei in ihre feinstofflichen Gesichter.

Selbst dort zeichneten sich die Furcht ab. Noch als Geister fürchteten sie ihn. Es mußte schrecklich sein, so schlimm, daß man es kaum aussprechen konnte. Der alte Küster bewegte seinen Kopf. Er schaute zum Fenster hin. Sonnenschein drang durch die Öffnung in das Zimmer, aber keine dunkle Gestalt schob sich in den Strahl.

Für McGeoff hatte das nichts zu sagen. Er vertraute diesen vier Geisterwesen, die so schrecklich unter Uliak gelitten hatten.

Aber er hatte sich auch mit ihrem Erscheinen abgefunden und etwas mehr Mut geschöpft. Er würde ihnen Fragen stellen. Es standen trotz seines Wissens noch zu viele Antworten offen. Jetzt war die Chance, die endgültige Wahrheit zu erfahren.

Nein, nicht mehr.

Soeben noch bekam der alte Küster mit, wie sich die vier Gestalten bewegten. Sie drehten sich um die eigene Achse, sie befanden sich wieder nahe der Tür.

Plötzlich waren sie nicht mehr da.

Die Luft hatte sie aufgesaugt, diese Gestalten kurzerhand integriert, und McGeoff war allein.

Er mußte sich zunächst einmal setzen. Schwer plumpste er zurück auf seinen Stuhl, blieb dort hocken und schüttelte immer wieder nur den Kopf. Was er in den letzten Minuten – oder waren es nur Sekunden gewesen? – erlebt hatte, das glaubte ihm kein Mensch. Das war einfach unglaublich und unwahrscheinlich. Er kam damit nicht zurecht, denn da waren plötzlich irgendwelche Annahmen und Theorien wahr geworden. Er hatte Besuch bekommen. Besuch von vier Toten.

Der alte Küster hob die Hände. Er fuhr mit den Fingern zunächst durch seinen Bart, bevor er die Handflächen gegen das Gesicht schlug und sich einen Moment später die Haare raufte.

Wie war das nur möglich gewesen?

Er packte es nicht.

Zwar dachte er darüber nach, und er holte auch all seine Theorien hervor, mit denen er sich lange Zeit über beschäftigt hatte, doch die Wirklichkeit zu erleben, war schon etwas anderes, als irgendwelchen Vorstellungen und Theorien nachzulaufen.

Er war siebzig geworden. Sollte er denn noch weiterleben, so wußte er auch, daß sich sein Leben von dieser Minute an verändert hatte. Er würde die Welt jetzt mit anderen Augen betrachten als früher.

Unter Umständen gelang es ihm auch, mehr über die metaphysischen Dinge zu erfahren, die von den meisten Menschen radikal abgelehnt wurden.

Hier aber waren sie existent. Es gab sie. Er hatte sie am eigenen Leibe erlebt. Noch im Nachhinein schauderte er zusammen, als er an den eisigen Hauch dachte, der ihn berührt hatte.

Er bewegte seine Hände. Die alt gewordenen Gelenke knackten.

Dieses Geräusch ließ ihn seltsamerweise wieder an die Warnung denken, die ihm die vier Geister überbracht hatten.

Er stand auf der Liste.

Sein Tod war eine beschlossene Sache.

Uliak, der Ukrainer, war zurückgekehrt, um sich zu rächen. Verdammt, er hatte es immer gewußt. Er hatte sie damals auch gewarnt, aber selbst der Pfarrer hatte nicht auf ihn gehört.

Ich bin noch zu jung, um jetzt schon sterben zu wollen, dachte er und stand auf.

Eigentlich hätte er schon längst verschwunden sein müssen, aber er hatte einfach nicht die Kurve gekriegt. Das würde sich ändern.

Wie ein Fremder verließ er die Küche. Er ging dabei auf Zehenspitzen, auf jedes fremde Geräusch lauschend.

Im schmalen Flur blieb er stehen. Die Haustür war nicht weit entfernt, kaum eine Armlänge. Er huschte, auf sie zu und holte noch eine Jacke vom Haken.

Der alte Küster zog die Tür auf und streifte sich die Jacke über.

Vor dem Haus lag der Kies fein verteilt. Beinahe jeden zweiten Tag harkte McGeoff ihn, und er pflegte auch die Blumenbeete, die sich am Rande der Kiesfläche verteilten. Sommertulpen leuchteten in einem lachsfarbenen Rot.

Von Uliak war nichts zu hören, auch nichts zu sehen. Der alte Küster witterte wie ein Tier. Er wußte nicht, wie er sich diesen Killer vorzustellen hatte. War er ein Geist, sah er anders aus. Es war nicht leicht, sogar unmöglich, sich von ihm überhaupt ein Bild zu machen.

Die Tür war hinter ihm zugefallen. Ihn störte das leise Knirschen, als er durch den Kies ging. Er hatte das Gefühl, als wäre er selbst jenseits der Hecke mit dem Friedhof zu hören gewesen.

Die Hecke sah er auch von der Haustür aus. Und hinter ihr hörte er das Geräusch.

Es war ein schlimmes Kreischen und Schreien, dazwischen ein Fauchen. So verhielt sich kein Mensch.

Aber eine Katze.

McGeoffs Augen wurden feucht, als er sah, was da über die Hecke hinweggeworfen worden war. Ein dunkler, lebloser Körper mit einem langen Schwanz. Seine Katze, die nicht mehr lebte und als blutiges Bündel auf die Kiesfläche prallte.

Dundee McGeoff blieb stehen. Er starrte das Tier an, das in seinen letzten Zuckungen lag. Ihm wurde übel, aber ihm wurde auch klar, zu welchen Taten Uliak fähig war.

Erst die Katze, dann würde er kommen.

Das wußte der alte Küster, und dieses Wissen ließ ihn starten wie einen Schnelläufer. Plötzlich war der Platz vor der Haustür zu einem Ort der Angst für ihn geworden.

Er rannte, und er schaute sich auch nicht um. Deshalb konnte er auch die Gestalt nicht sehen, die über die Hecke kletterte und auf das kleine Haus zuging.

Ein Monstrum – halb Mensch und halb Skelett!

***

Ich kannte den Friedhof von Lauder zwar, hatte ihn aber nicht mehr so stark in der Erinnerung und wunderte mich vor allem, wie dicht in den letzten Jahren alles bewachsen war, wobei ich auch die Hecke mit einschloß, die den Friedhof umgab, und an der wir vorbeifuhren. Sie war so hoch geworden, daß wir aus dem Fahrzeug nicht darüber hinwegschauen konnten.

Wir hatten zunächst mit dem Gedanken gespielt, auch dem Pfarrer einen Besuch abzustatten. Mein Vater hatte davon abgeraten. Er kam mit dem neuen Mann nicht so gut aus. Er war ihm zu jung, vielleicht zu modern und hatte seiner Meinung nach zu den Dingen, um die wir uns kümmern mußten, keinen Draht.

Also hatten wir es bleiben lassen und waren direkt zum Haus des Küsters gefahren. Es profitierte von der Einsamkeit des Friedhofs, der zudem nicht weit von der größten Kirche des Ortes entfernt lag.

Es gab noch eine zweite, die aber war wesentlich kleiner und wurde auch nicht immer benutzt. Mein Vater fuhr diesmal. Schon bald knirschten die Reifen über den feinen Kies, und als der alte Herr auf die Bremse trat, schleuderte es ihn und mich in den Gurt.

»He, so plötzlich!«

»Schau dir das an, John!«

Ich sah im ersten Augenblick nicht, was er gemeint hatte, bis er mich auf den schwarzen Gegenstand hinwies, der vor uns lag. »Das ist eine Katze, John.«

»Aber eine Tote, Dad.«

»Genau.«

Ich stieg vor meinem Vater aus, und es war mir nicht sehr wohl dabei, denn normalerweise liegen keine toten Katzen oder tote Hunde im Weg.

Auch unter meinem Schuhen knirschten die Kieskörner. Ich schaute erst in die Runde, bevor ich auf den Kadaver zuschritt. Beobachtet wurden wir wohl nicht, aber diese Katze war nicht von einem natürlichen Gegner getötet worden. Man hatte sie regelrecht abgestochen oder zerfetzt.

»Wer tut das, John?« hörte ich meinen Vater mit schwerer Stimme fragen.

Ich hob die Schultern. Das Tier lag im Sonnenschein. Erste Fliegen umschwirrten bereits den Kadaver, sie aber störten mich nicht. Ich wollte ins Haus und sah, als ich den Kopf hob, direkt gegen die schmale Haustür, die eine Lücke in der ansonsten mit Efeu überrankten Mauer hinterlassen hatte.

Neben der Tür befand sich noch ein sehr schmales Fenster, durch das nur ein Kind hätte klettern können.

»Bleib du mal lieber zurück!« flüsterte ich meinem Vater zu.

»Rechnest du mit einem Angriff?«

Er bekam als Antwort von mir nur ein Schulterzucken, tat aber, was ich ihm geraten hatte.

Mein Ziel war die Haustür.

Sollte sie verschlossen sein, würden wir auf andere Art und Weise ins Innere gelangen, das stand für mich fest. Zudem glaubte ich nicht so recht daran, daß die Tür abgeschlossen war, und ich hatte mich nicht geirrt. Sie war offen.

Eine Klinke gab es nicht, dafür einen Knauf, und den mußte ich drehen. Ich stieß die Tür nach innen, blieb aber sicherheitshalber stehen und konnte in einen schmalen, ziemlich dunklen und nicht sehr langen Flur hineinblicken.

Abermals verließ ich mich auf mein Gefühl. Ich glaubte einfach nicht daran, daß sich der Mieter im Haus aufhielt, aber war es tatsächlich leer? Ein polterndes Geräusch drang an meine Ohren. Ich konzentrierte mich darauf und stellte fest, daß mich dieses Geräusch aus der oberen Etage erreicht hatte.

Die schmale Treppe lag nicht weit entfernt. Ich ging drei Stufen hoch. Sicherheitshalber hatte ich die Beretta gezogen, denn ich mußte mit allem rechnen.

Das Geräusch wiederholte sich nicht. Ich kam die Treppe hoch, blickte wieder in einen Flur und sah auch eine offenstehende Tür.

Sie befand sich praktisch neben der Treppe und war mit einem langen Schritt zu erreichen.

Dennoch blieb ich vorsichtig, ging zwei Schritte, dann trat ich über die Schwelle.

Da passierte es.

Plötzlich sauste etwas auf mich von der linken Seite her zu. Diesmal bekam ich den Kopf nicht schnell genug weg. Etwas Rundes, Weißes dröhnte gegen meine Stirn. Ich sah Sterne, taumelte zur Seite, der helle Schatten schwang wieder zurück, und ich sah auch noch einen anderen, wie er den Raum verließ.

Ein Schatten auf zwei Beinen allerdings, der dann durch den Flur polterte.

Ich wollte ihm nach. Dazu mußte ich erst aufstehen, denn der Treffer hatte mich in die Hocke geschleudert. Etwas mühsam kam ich auf die Beine. Ich dachte dabei sofort an meinen Vater, der draußen wartete. Ihm würde der »Schatten«, der ja keiner wahr, sicherlich über den Weg laufen, was für den alten Herrn Lebensgefahr bedeuten konnte.

Ich torkelte auf das Fenster zu, beide Hände gegen den Kopf gepreßt, der nicht nur an einer Seite schmerzte. Das Fenster war klein, hatte einen dunklen Griff, der leider klemmte, als ich ihn bewegen wollte. Es gelang mir erst beim zweiten Versuch, ihn so weit zu drehen, daß ich das Fenster aufzerren konnte. Ich schrie meinem Vater eine

Warnung zu, darauf hoffend, daß ihn die Stimme auch erreichte.
So schnell wie möglich mußte ich nach unten. Es erschien mir zu riskant, aus dem Fenster zu springen, denn an dieser Hausseite war das Gelände mit unterschiedlich hohen Steinen belegt worden. Also nahm ich wieder die Treppe und polterte die Stufen hinab, mich dabei am Geländer festhaltend. Natürlich wußte ich, wer mir die Kugellampe gegen den Kopf geknallt hatte. Es war der Scheren-Killer gewesen, dieses Monstrum, halb Mensch und halb Gerippe.
Die Haustür stand offen. Aus dem Dunkel des Flurs kommend starrte ich in das helle Licht der Sonne. Ich rannte hinein und hörte meinen Vater aufgeregt sprechen.
»Okay, ich bin hier, John.«
Beinahe wäre ich noch auf dem glatten Kies ausgerutscht. Mein Vater löste sich aus der Deckung des Range Rovers, sein Lächeln wirkte angestrengt und kaum mehr einem Grinsen gleich.
»Hast du ihn gesehen?«
»Sicher, John!« Mein alter Herr deutete auf die Tür. »Er war blitzschnell da. Ich habe ihn mir ansehen können, und ich kann dir sagen, Junge, er sah aus wie du ihn mir beschrieben hast.« Horace F. Sinclair schüttelte sich. »Daß ein derartiges Wesen überhaupt existieren kann, darüber komme ich nicht hinweg. Kurz und gut, ich konnte mich hinter dem Wagen verstecken. Er hat mich nicht gesehen und ist irgendwo in Richtung Kirche verschwunden. Es wird auch keinen Sinn haben, wenn wir es mit einer Verfolgung versuchen. Sein Vorsprung ist zu groß.«
»Du hast recht, Vater. Dann frage ich mich nur, was er hier bei Mc Geoff gesucht hat.«
»Wir sollten nachschauen, John. Wer weiß, wie lange er sich im Haus aufgehalten hat. Dundee McGeoff gehört nicht mehr zu den Jüngsten. Gegen ein derartiges Wesen hat er nicht die Spur einer Chance.«
Das befürchtete ich auch. Zusammen mit meinem Vater betrat ich das Haus, und wir nahmen uns zuerst den unteren Teil vor, wo wir keinen Toten fanden, aber trotzdem in der Küche eine Entdeckung machten, mit der sich mein Vater beschäftigen wollte. Er hatte die alten Notizen dort liegen sehen, setzte sich nieder und nahm die Blätter auf, die er durchgehen wollte. Ich war an der Tür stehengeblieben. Mein Vater holte die Brille hervor und fing an zu lesen.
»Und?«
»Er weiß Bescheid.«
»McGeoff?«
»Ja, Junge.« Er lachte auf. »Das kann doch nicht wahr sein. Er scheint es gewußt oder geahnt zu haben, daß das Verschwinden der vier jungen Leute etwas mit Vorgängen zu tun hat, die in der

Vergangenheit begraben liegen. Da müssen wir ungefähr fünfzig Jahre zurückgehen.«

»Was ist es denn?«

Er winkte ab. »Durchsuche du das Haus. Ich werde mehr wissen, wenn du wieder hier bist.«

Irgendwo hatte ich ein gutes Gefühl, und das bestätigte sich auch, denn in keinem der von mir durchsuchten Zimmer fand ich eine Leiche. Ich entdeckte auch keine Kampfspuren. Was dieses Monstrum hier gewollt hatte, war nicht klar ersichtlich. Wahrscheinlich hatte es durch einen Mord auch einen Zeugen killen wollen.

Als ich wieder in die kleine Küche zurückkehrte, fand ich meinen Vater in die Unterlagen vertieft vor. Er las, er ließ sich durch mich nicht stören, murmelte hin und wieder etwas und schüttelte dabei den Kopf. »Das darf doch nicht wahr sein.«

»Was denn, Dad?«

Er schlug mit einer Hand auf die Blätter. »Junge, das ist tatsächlich die Lösung.«

»Und wie sieht die aus?«

»Willst du alles wissen?«

»Nur das Wichtigste.«

»Okay.« Er nahm seine Brille ab. »Im Jahre 1943 ist ein Mann namens Uliak, ein Ukrainer, hier im Ort tatsächlich lebendig begraben worden.«

»Und warum?«

»Er war ein entflohener Gefangener. Er hatte auf der Seite der Deutschen gekämpft. Er fand hier Zuflucht, er hat hier sogar gearbeitet, aber er ist einem unheilvollen Trieb nachgekommen.« Mein alter Herr wurde blaß, er senkte seine Stimme zu einem Flüstern.

»Dieser Mensch hat vier Kinder umgebracht.«

»Verdammt.«

Horace F. Sinclair atmete durch die Nase schnaufend aus. »Ja, das kannst du sagen. Man hat ihn auf frischer Tat ertappt, als er ein fünftes Kind töten wollte.«

»Und weiter?«

Er hob die Schultern. »Es war Krieg, andere Zeiten. Denk an die einsame Gegend. Die Menschen wollten wohl nicht, daß man den Georgier vor ein Gericht stellte. Da haben sie selbst ein Urteil über ihn gesprochen und es auch vollstreckt.«

»Indem sie ihn lebendig begruben.«

Er nickte. »Sie schlugen ihn zusammen, sie fesselten ihn und legten ihn in ein Grab.« Er deutete auf die Papiere. »Dieser Uliak ist erwacht, noch während sie das Grab zuschaufelten. Sie haben ihm auch keinen Sarg gegeben, er wurde in die Erde gelegt, den Rest kennst du ja. Sie schauten zu, wie er den Tod wohl erlebte. Sie hörten sein Schreien

und sein Flehen, aber es gab niemanden, der ihm zur Seite gestanden hätte. Einige waren wohl der Meinung gewesen, daß es nicht der richtige Weg wäre, aber sie wurden überstimmt von der Masse.«

Ich schüttelte mich. »Verdammt, das ist ein schrecklicher Tod. Ich weiß, wovon ich rede, aber ich kenne nicht das Motiv, das ihn zu einer Rückkehr getrieben hat.«

Mein Vater deutete auf die Blätter. »Danach habe ich auch vergeblich gesucht.«

»Man kann es sich einfach machen und erklären, daß er einen besonders guten Draht zur Hölle gehabt hat, aber das würde ich nicht unterstreichen. Ich könnte mir vorstellen, daß uns ein gewisser Mc Geoff mehr sagen kann.«

»Sicher. Nur ist der verschwunden.« Mein Vater schlug mit der flachen Hand auf die Papiere. »Ich mache dir einen Vorschlag, John. Ich werde hier im Haus bleiben und auf unseren Küster warten. Fahr du hinunter in den Ort. Ich denke schon, daß beide Familien in einer größeren Gefahr schweben. Dieser Uliak wird nicht aufgeben.«

Der Vorschlag klang gut. Daß ich dennoch zögerte, hatte mit der Angst um meinen Vater zu tun. Er merkte es, regte sich auf und warf mich fast aus dem Haus.

»Was soll ich denn Mutter sagen?«

»Die Wahrheit, John.« Er grinste und schmetterte neben dem Wagen stehend die Fahrertür zu…

***

Auch Alida Wayne sah gestreßt aus, als sie das Ehepaar Travers ins Haus bat. Kate ging vor, Gordon humpelte hinter ihr her. Er stützte sich auf seinen Wanderstock ab. Das Geschäft hatten die beiden geschlossen. Dafür würde jeder Kunde Verständnis haben.

»Ist Fred auch da?« fragte der Verletzte.

»Ja, in seinem Arbeitszimmer.« Alida schaute Gordon an. »Blöde Frage, aber geht es dir gut?«

»Den Umständen entsprechend, danke. Ich muß mich erst an mein drittes Bein gewöhnen.« Er hob den Stock etwas an. »Trotzdem habe ich Glück gehabt. Wäre Mary Sinclair nicht gekommen…«, er hob die Schultern, »ich glaube nicht, daß ich es geschafft hätte.«

Alida lächelte und nickte. Dann ging sie vor. Fred Wayne erwartete sie bereits. Er hatte einen Whisky getrunken, hielt das leere Glas in der Hand und schaute aus dem Fenster. Beide Waynes wußten Bescheid. Man hatte sie telefonisch informiert. Wenn Fred ehrlich gegen sich selbst war, so verstand er die Welt nicht mehr. Sein gesamtes Bild war auf den »Kopf gestellt« worden. Es lag nicht nur am Verschwinden der Kinder. Je mehr Zeit verstrichen war, um so rätselhafter präsentierte sich der Fall, aber die Hoffnung wuchs leider

nicht.

Er begrüßte die Travers und erkundigte sich natürlich sofort nach dem Befinden des Freundes.

»Ich werde es überstehen, Fred«, erklärte Gordon mit einem gequälten Grinsen, bevor er sich hinsetzte und sein verletztes Bein dabei ausgestreckt hielt. »Ich darf es eben nicht zu stark belasten. Was mich nicht umbringt, macht mich härter.«

Wayne bot Drinks an.

Gordon war einem Whisky nicht abgeneigt, die Frauen tranken lieber Wasser. Obwohl die vier befreundet waren, hatte sich zwischen ihnen so etwas wie eine Mauer aufgebaut. Keiner wußte so recht, wie er beginnen sollte. Es schien auch so zu sein, als trauten sich die Waynes nicht, die entsprechenden Fragen zu stellen, so daß Gordon Travers selbst darauf zu sprechen kam.

»Eigentlich habe ich deine Worte nie so richtig ernst genommen, Alida. Jetzt muß ich sagen, daß sie stimmen. Auch mir sind die Kinder erschienen, wobei ich immer lächeln muß, wenn ich sie als Kinder bezeichne, aber das werden sie wohl immer bleiben. Ich habe sie gesehen, und ich habe sie gehört.« Er schüttelte den Kopf. »Geister, die auf eine ungewöhnliche Art und Weise sprechen können. Sie reden mit schrillen, flirrenden und hohen Stimmen. Ich hatte immer den Eindruck, als wäre jemand dabei, an einer Glasscheibe zu sägen.«

»So war es bei mir auch«, flüsterte Alida.

»Aber tot sind sie«, sagte Kate.

»Wirklich?«

»Ja, Alida. Auch wenn es dir schwerfällt, dies zu glauben. Sie sind uns erschienen. Ihre Geister haben keine Ruhe gefunden. Ich kenne die Zusammenhänge und Einzelheiten ja selbst nicht, aber wir müssen davon ausgehen, daß sie ihr Reich verlassen haben. Ich kann dir nicht sagen, welche Welt das ist. Es gibt wohl keine rationale Erklärung. Ich sage mir immer, daß bei ihrem Tod einiges nicht mit rechten Dingen zugegangen ist und sie deshalb diesen Druck spüren.«

»Das kann sein.«

»Aber wer ist der andere?« fragte Travers. »Dieser Mensch, der kein Mensch ist. Halb Gerippe und halb Mann. Ein Unhold, ein Monstrum. So etwas gibt es eigentlich nur im Film. Ich habe ihn gesehen. Ich habe gespürt, wie gefährlich er ist, aber ich bin mit seiner Existenz nicht zurechtgekommen. Was hat er mit unseren toten Kindern zu tun? In welch einem Zusammenhang steht er mit ihnen?«

Er hatte die Frage gestellt und wartete sicherlich auf eine Antwort.

Die aber konnte ihm keiner der anderen Personen geben. Sie saßen da und starrten ins Leere, bis Travers den Gesprächsfaden wieder aufnahm. »Gelogen oder eingebildet habe ich mir die Gestalt nicht. Es gibt sie. Der Sohn der Sinclairs hat sie ebenfalls gesehen und mich

damit bestätigt. Sie ist also da, und sie hat mit unseren verschwundenen oder ertrunkenen Kindern zu tun. Was es war, kann ich nicht sagen. Mir haben mein Sohn und meine Tochter auch nichts darüber gesagt. Oder war es bei dir anders, Alida, als dich deine Kinder in der Nacht besuchten?«

»Nein, auch nicht.«

»Dann ist das Rätsel nicht kleiner geworden.«

Fred Wayne sagte: »Dieser John Sinclair ist also der Meinung, daß wir uns im Haus seiner Eltern treffen und dort bleiben sollen. Okay, jetzt sitzen wir hier zusammen. Was haltet ihr von dem Vorschlag?«

»Ich finde es gut, daß wir zusammen bleiben«, sagte Kate. »Zumindest mir gibt das ein Gefühl der gewissen Sicherheit. Dann weiß ich, daß ich nicht so allein bin.«

»Wie denkst du darüber, Alida?«

»Ich stimme Kate zu.«

»Und was ist mit dir, Gordon?«

Travers grinste. »Mich darfst du eigentlich nicht fragen, Fred. Ich bin ein Krüppel und kann froh sein, wenn man mich überhaupt akzeptiert, wie ich bin.«

»Das ist doch Unsinn«, widersprach Fred. »Um aber noch einmal darauf zurückzukommen. Sinclair wird das sicherlich nur vorgeschlagen haben, weil er der Ansicht ist, daß wir in Gefahr schweben. Er rechnet bestimmt damit, daß uns dieser Unhold auf seine Liste gesetzt hat. Da hat er sich eben einen möglichst sicheren Ort ausgesucht, kann ich mir vorstellen.«

»Sicher?« fragte Kate.

»Was man so als sicher bezeichnen kann. Der Unbekannte kann überall erscheinen, aber da sitzen wir zusammen. Und er wird es gegen vier Personen schwerer haben als gegen einen von uns oder zwei. Das ist schon nicht schlecht gedacht, finde ich. Zudem glaube ich, daß er meint, vor einer entscheidenden Nacht zu stehen. Wir wissen jetzt, daß unsere Kinder keines normalen Todes gestorben sind. Bestimmt will man uns Aufklärung geben, und wir sollten uns dem stellen. Auch wenn dieses Monstrum nicht eben leicht zu besiegen ist.«

Die anderen drei nickten. Auch Gordon Travers. Sein Gesicht zeigte dabei einen verbissenen Ausdruck. Wahrscheinlich ärgerte er sich über seine Verletzung.

»Wann wollen wir fahren?« fragte Alida.

»Wir können noch zusammenbleiben«, sagte Fred. »Erst am frühen Abend sollen wir ja dort sein.« Er schaute gegen das breite Fenster. »Wißt ihr was? Ich habe noch immer die Vorstellung, daß unsere vier Kinder plötzlich hier erscheinen.« Mit der rechten Hand deutete er gegen die Scheibe. »Auf einmal tauchen sie dort auf, als wäre nichts gewesen. Sie… sie winden sich durch das Glas. Wir hören nichts, wir

sehen sie nur. Sie stehen plötzlich vor uns und tun nichts. Sie schauen uns nur an, sie lächeln und sagen dann, daß wir uns geirrt haben, daß alles nur ein Traum ist.«

»Bitte, hör auf, Fred«, flüsterte Alida. »So etwas kann ich einfach nicht hören.«

»Es war ein Wunsch.«

»Ich denke ähnlich«, flüsterte Kate.

Ihr Mann schüttelte den Kopf. »Wir sollten uns damit abfinden, daß wir sie verloren haben. Wir werden sie nicht mehr so erleben, wie wir sie gekannt haben. Es wird alles anders werden.«

Sie schwiegen.

Jeder hing seinen Gedanken nach. Alida wischte über ihre Augen, die Lippen hielt sie zusammengepreßt, und sie schrak, wie auch die anderen drei, urplötzlich zusammen, als das Tuten des Telefons die Stille im Zimmer unterbrach.

Fred stand auf. Er setzte sich auf die Schreibtischkante, bevor er den Hörer abnahm, meldete sich, hörte zu, erbleichte und stellte dann den Lautsprecher ein, so daß die anderen mithören konnten.

Sie hatten bereits an seiner Reaktion erkannt, daß etwas nicht in Ordnung war. Fragen stellten sie jedoch nicht.

»Ihr seid zusammen, ich weiß es…« sagte die Stimme.

»Verdammt, wer bist du?« keuchte Fred Wayne. »Bist du Nelly, Jimmy, oder bist du…?«

»Ich bin ich, mehr nicht. Ihr sucht uns doch, nicht? Ihr wollt doch wissen, was mit uns passiert ist?«

»Ja, das wollen wir.«

»Dann kommt zu uns.«

»Wie denn und wo?« Fred Wayne war aufgeregt. Er zitterte und sah aus, als hätte er Fieber.

»Wir warten.«

»Wo?«

»Auf dem Friedhof oben an der Kirche. Dort sollt ihr hinkommen. Da werden wir euch begrüßen. Da könnt ihr uns sehen.«

Wayne schwieg. Aus dem Lautsprecher drangen trotzdem Geräusche, wenn auch keine Stimme. Etwas zischte und hörte sich gleichzeitig an wie ein leises Lachen. Allein konnte Fred nicht entscheiden. Deshalb warf er den anderen einen fragenden Blick zu. Zu sagen brauchte er nichts, aber er sah das Nicken der Freunde und wußte, daß er ihre Zustimmung hatte. Zwar stellte sich bei ihm eine warnende Stimme ein, die ihn daran erinnerte, daß sie bei den Sinclairs verabredet waren, diese Stimme aber ignorierte er. Wenn es um die Kinder ging, war er bereit, über seinen eigenen Schatten zu springen, auch um sich später keine Vorwürfe zu machen.

»Ja, wir kommen.«

War es ein Lachen, das durch das Zimmer hallte? Sie konnten es nicht identifizieren, jedenfalls hatten sie eine Reaktion erlebt, und sie hörten auch wieder die Stimme. »Das ist gut, das ist sehr gut. Ihr kommt zum Friedhof.«

»Der ist groß.«

»Richtig. An der Westmauer.«

»Da?«

»Ja.«

»Da ist nicht viel. Nur Buschwerk und Komposthaufen stehen dort. Ich meine…«

»Ihr werdet kommen und alles weitere sehen. Wir erwarten euch, liebe Eltern.« Die letzten Worte hörten sich an, als wären sie voller Boshaftigkeit gesprochen worden.

Fred Wayne hockte unbeweglich auf seinem Schreibtisch. Er starrte ins Leere, auch die anderen sagten nichts. Zwischen ihnen war eine Spannung entstanden, die schon als fühlbar angesehen werden konnte. Auch wenn die Stimme so schrill gesprochen hatte, war es ihnen doch gelungen, jedes Wort zu verstehen.

Wayne stand wieder neben dem Schreibtisch. Er schaute das Telefon an, hob die Schultern und nickte. »Es geht hier um eine Änderung des Plans«, sagte er, »und ich möchte euch fragen, ob ihr damit einverstanden seid. Sollen wir zum Friedhof gehen?« Er warf seiner Frau und den Freunden einen herausfordernden Blick zu, aber keiner der Anwesenden sprach nur ein Wort. Sie blieben stumm.

»Was stört euch?«

»Der Treffpunkt«, murmelte Kate. Sie bekam einen Schauer. »Ich mag einfach keine Friedhöfe. Sie sind mir zuwider, aber das wißt ihr ja alle.«

»Diesmal geht es um deine Kinder, Kate!«

»Ja, Alida, ja, ich weiß es. Ich habe nicht gesagt, daß ich nicht mitgehen werde, aber wohl ist mir dabei nicht.«

»Wem ist es das schon!«

Kate schaute Alida an. »Da war also der Anruf«, sagte sie. »Jeder von uns hat die Stimme gehört, aber keiner kann mit Sicherheit behaupten, daß die und die Person gesprochen hat.«

»Was willst du damit sagen, Kate?«

»Es ist so, Alida. Du hast deine Kinder als Geister gesehen, und Gordon ist das gleiche widerfahren. Ihr habt auch mit ihnen gesprochen oder sie mit euch. Ich muß sichergehen…«

»Wobei, Kate?«

»Ob sie es tatsächlich waren, die hier bei uns angerufen haben. Das ist es.«

»Wie kommst du darauf?« fragte Fred.

»Ach, vergiß es. Ich rechne mit allem, auch mit einer Falle. Deshalb

habe ich ja gefragt, ob es euch gelungen ist, den Sprecher oder die Sprecherin zu identifizieren. Ich weiß, ich bin etwas überspannt, aber dieser Gedanke ist mir nun einmal gekommen.« Sie strich durch ihr Haar. »Am besten wird es sein, wenn ihr ihn vergeßt.«

Fred Wayne hatte sich wieder gesetzt. »Nein, das werden wir nicht. Jeder hat das Recht auf seine eigene Meinung. Wenn du es so siehst, dann stimmt das auch. Wir sollten tatsächlich darüber nachdenken, ob man uns eine Falle stellen will.«

»Da käme doch nur dieses Monstrum in Frage«, sagte Gordon.

»Meinst du?«

»Wer sonst?«

»Ich halte dagegen, daß es die Geister waren, die dich gewarnt haben. Warum sollten wir ihnen nicht vertrauen? Wären sie nicht gewesen, würdest du vielleicht nicht mehr am Leben sein, Gordon, das hast du uns selbst vorhin gesagt.«

»Dabei bleibe ich auch.«

»Eben.« Fred Wayne hob den rechten Arm. »Ich bin dafür, daß wir zum Friedhof fahren. Wer ist noch meiner Ansicht?«

Auch die anderen hoben ihre Arme, nur Kate zögerte etwas, schloß sich der Meinung trotzdem an. Sie hatte noch eine Frage.

»Was ist mit unserem Besuch bei den Sinclairs?«

»Den holen wir nach«, sagte Fred. »Es ist noch Zeit genug. Wir können erst am Friedhof vorbeischauen und anschließend fahren. Es ist sogar besser, denke ich.«

»Warum?« wollte Alida wissen.

Fred wandte sich seiner Frau zu. »Weil wir dann wahrscheinlich mehr Informationen haben werden. Wir können auftrumpfen und gemeinsam mit John Sinclair unser weiteres Vorgehen überlegen. Ich finde es gut.«

Keiner trug einen Einspruch vor. Sie stimmten nur ab, den Wagen der Wayne zu nehmen. Er war groß genug, um auch dem Verletzten vorn genügend Platz zu bieten. Dort konnte er sein Bein ausstrecken.

Kate half ihrem Mann hoch. Er lächelte sie dabei an, aber sie lächelte nicht zurück.

»Was ist denn?« fragte er.

»Nichts, Gordon. Zumindest hoffe ich das.«

Er küßte sie auf den Mund. Ihre Lippen waren kalt und zitterten.

Ein Zeichen, daß sie Angst hatte…

***

Eine halbe Stunde später hatten die beiden Elternpaare ihr Ziel erreicht. Obwohl der Friedhof nicht außerhalb des Ortes lag und praktisch in die kleine Stadt integriert war, hatten sie trotzdem das Gefühl, sich in der Einsamkeit zu befinden.

Es mochte an den hohen Bäumen liegen, die schon jetzt Schatten warfen, aber auch an der Hecke, die das Gelände umfriedete, denn sie war ebenfalls sehr dicht und konnte schon mit einer Mauer verglichen werden. Sie hatten den BMW nicht auf dem offiziellen Parkplatz abgestellt, der noch zum Gelände der Kirche gehörte, sie waren direkt bis in die unmittelbare Nähe der Westmauer gefahren, wo tatsächlich noch eine kleine Mauer stand, die aber im Laufe der Jahre von der Hecke überwuchert worden war und deshalb kaum mehr gesehen wurde. Früher hatte es hier einmal ein kleines Tor gegeben, aber auch das war längst verrottet. Man hatte es schließlich entfernt.

Jetzt war die Lücke zugewachsen. Wer von dieser Seite aus den Friedhof betreten wollte, der mußte sich hindurchzwängen.

Gordon Travers verließ den Wagen als letzter. Fred half ihm dabei, und er hörte auch das leise Fluchen seines Freundes, der über sich selbst schimpfte.

»Sei froh, daß es nicht schlimmer gekommen ist, alter Junge.«

»Ja, bin ich auch.«

»Das hat sich aber nicht so angehört.«

»Vergiß es.« Travers humpelte auf die Frauen zu, die dicht vor der Hecke standen, aber zu klein waren, um über sie hinwegschauen zu können. Sie sahen wohl im Hintergrund den Turm der Kirche. Das Pfarrhaus war nicht zu sehen, auch nicht das kleine Haus des alten Küsters. Beide Bauten lagen auf der gegenüberliegenden Seite des Areals.

»Sie sind nicht da«, sagte Alida leise.

Ihr Mann lachte. »Hast du denn damit gerechnet, daß sie uns beim Aussteigen schon erwarten?«

»Ich hatte es zumindest gehofft.«

»Nein, Alida, das kannst du vergessen, wirklich. Sie werden ihre eigenen Pläne haben, davon bin ich fest überzeugt. Hier gibt es auch zuwenig Deckung für sie, das sieht auf dem Friedhof anders aus.«

»Brauchen Sie das denn? Als Geister, meine ich?«

»Keine Ahnung.«

»Seid ihr bereit?« fragte Gordon.

Wayne nickte. »Ja, ich werde uns die Lücke schaffen.« Er ging auf die natürliche Mauer zu. Es war nicht einfach, eine Lücke zu schaffen. Er mußte die Zweige erst zur Seite biegen, die Frauen halfen ihm dabei und hielten den Weg für Gordon Travers frei, der als erster den Friedhof humpelnd betrat und sich dabei wieder über sein eigenes Schicksal beschwerte.

Man konnte über den Friedhof verschiedene Meinungen haben.

Die einen fanden ihn typisch für die Landschaft, die anderen waren der Ansicht, daß er zu düster war, auch bedingt durch die dichtbelaubten Bäume, die doch einen Großteil des Sonnenlichts auch

im Hochsommer filterten.

Der Rasen war weich, die Erde nicht mehr hart, und sie rochen auch die beiden Komposthaufen, die hier aufgebaut worden waren.

Sie glichen riesigen Holzkisten und waren dort hingestellt worden, wo es keine Gräber gab. Überhaupt war diese Seite ziemlich leer und gehörte nicht zum Renommierteil des Totenackers. Das würde anders werden, wenn man mehr Platz für die Toten brauchte. Noch reichte der normale Teil des Friedhofs für einige Jahre. Hin und wieder wurde auch an der Westseite das Unkraut gezogen und der Platz von anderem Wildwuchs befreit. In diesem Jahr war es noch nicht geschehen, und so hatten sich die Pflanzen ausbreiten können, hin und wieder unterbrochen von wild wachsenden Frühlingsblumen, die trotz ihrer Farbe dieser Gegend nicht das Bedrückende nehmen konnten.

Keiner der vier Ankömmlinge fühlte sich hier gut.

»Ob wir das richtig gemacht haben?« fragte Kate. Sie warf einen Blick zum Himmel, als gäbe er ihr eine Antwort.

Das geschah nicht.

Auch die Freunde schwiegen.

Gordon Travers war stehengeblieben. Er stützte sich auf seinen Stock ab und bewegte den Kopf. Kate hielt sich an seiner Seite. Sie war ziemlich blaß geworden, kaute auf der Unterlippe und atmete oft schnaufend ein. Sie fühlte sich alles andere als wohl, sagte aber nichts.

Alida schwieg ebenfalls. Sie tat es Kate nach und bewegte sich nicht. Anders ihr Mann. Der suchte die Umgebung ab. Er entfernte sich nie weit, aber er wirkte, als hätte ihn eine notorische Unruhe erfaßt, die nie mehr weichen würde.

Sie warteten.

Die Zeit verstrich, und eigentlich waren nur Fred Waynes Tritte zu hören. Er trat Unkraut und Gras platt, blieb schließlich stehen und erklärte seinen Freunden, daß er auch an der anderen Seite der beiden Komposter nachschauen wollte.

»Was willst du denn dort finden?« fragte Alida.

»Ich weiß es noch nicht.«

»Paß aber auf.«

»Immer doch.«

Keiner von ihnen sprach es aus, aber ihre Gedanken drehten sich nur um ein Problem.

Kam das Monstrum? Hatte es ihre toten Kinder im Griff? Würde es über sie herfallen.

»Wir werden noch einige Minuten warten«, flüsterte Gordon Travers seiner Frau zu. »Wenn dann nichts geschehen ist, fahren wir zu den Sinclairs. Einverstanden?«

»Da brauchst du mich nicht zu fragen, Gordon. Ich war sowieso skeptisch, was diesen Trip angeht.«

»Da kann ich dir beim besten Willen nicht widersprechen.«
Ihr Freund Fred war nicht zu sehen. Er hielt sich jenseits der beiden Komposter auf. Sie hörten ihn auch nicht und rechneten auch nicht, daß er Erfolg haben würde, dann aber klang sein Ruf auf, der beinahe schon einem Schrei glich und die Wartenden zutiefst erschreckte.
»Kommt her – schnell!«
»Sie sind da!« zischelte Alida. »Unsere Kinder sind bestimmt da!«
Ihre Augen glänzten. Sie drehte sich um und rannte dorthin, wo ihr Mann stand.
Kate und Gordon folgten ihr langsamer. Der Mann mußte sich bei jedem Schritt auf seinen Stock stützen. Sicherheitshalber hielt Kate noch seine Hand.
Sie hörten die Waynes sprechen, ohne verstehen zu können, was sie sagten. Ihre Stimmen klangen allerdings aufgeregt, waren auch nicht laut, sondern mehr flüsternd. Als wären sie von einer bestimmten Angst erfaßt worden.
Auch Kate und Gordon Travers hatten die beiden Komposter passiert. An der anderen Seite sah es nicht anders aus als davor. Auch hier besaß der Untergrund eine Schicht aus Unkraut und Gras.
Trotzdem war etwas anders.
Ihnen wurde sehr drastisch und deutlich gezeigt, daß sie sich auf einem Friedhof befanden, denn dicht vor ihnen befanden sich vier Rechtecke im Boden – Gräber…

***

Kate Travers hatte Mühe, einen Schrei zu unterdrücken. Sie preßte ihren Handballen gegen die Lippen und schloß für einen Moment die Augen, als wollte sie das Bild verscheuchen.
Aber es blieb.
Vier Gräber.
Nicht so tief wie normale Gräber, aber von der Länge und Breite her stimmten sie. Sie waren in der Lage, auch vier Menschen aufzunehmen, und zwar vier Erwachsene.
Die Gräber waren frisch ausgehoben worden. Der Lehm roch, die Erde gab eine gewisse Feuchtigkeit ab, und dieser Geruch streifte auch ihre Nasen.
Keiner sprach. Jeder war entsetzt, und es gab auch niemand, der sich von dieser Spannung lösen konnte. Sie hatten damit gerechnet, von den Geistern ihrer toten Kinder erwartet zu werden. Daß sie jetzt vor vier frisch ausgehobenen Gräbern standen, das wollte ihnen einfach nicht in die Köpfe.
Die Rätsel waren größer geworden. Neue Fragen stellten sich ihnen, und sie spürten jeder für sich, daß es anders weitergehen würde, als sie es sich vorgestellt hatten. Es konnte durchaus gefährlicher werden.

Es dauerte eine Weile, bis sie die Sprache wiederfanden. Es war Kate, die sich als erste faßte.

»Vier Gräber, vier tote, vier Geister. Aber diese Gräber sind leer. Ich glaube nicht, daß hier unsere Kinder heimlich begraben worden sind. Die haben eine andere Bedeutung. Und ich kann auch nicht glauben…« Sie ließ den Rest des Satzes unausgesprochen.

Dafür übernahm ihr Mann das Wort. »Muß ich euch noch fragen, für wen die Gräber geschaufelt wurden?«

»Nein!« sagte Alida.

Jeder wußte, daß sie hergelockt worden waren. Die Gräber waren für sie.

Sie hatten sich viel vorgenommen. Sie hatten auch den Tod ihrer Kinder akzeptiert, wenn es ihnen auch nicht gelungen war, ihn zu überwinden. Sie waren auch mißtrauisch gewesen, was den Anruf anging, aber sie hätten nicht gedacht, daß ein Besuch auf dem Friedhof so enden würde.

Enden?

Daran dachte Fred Wayne, als er das Geräusch hörte. Ein Schleifen im Gras und über dem Boden. Er kriegte einen starren Hals. Der Rücken fror ein, und er hatte Mühe, sich umzudrehen.

Er tat es.

Und er sah das Monster als erster!

Wie eine Gestalt aus dem Horror-Kabinett stand es vor ihm und hatte sein Maul zu einem mörderischen Grinsen verzogen…

***

Ich kam mir vor wie jemand, der ständig um ein Ziel herumlief, das sich selbst in einem Kreis befand und dort sogar den Mittelpunkt bildete.

Es gab die vier toten Kinder, es gab mich, aber ich bekam leider keinen Kontakt zu ihnen.

Ich konnte nicht in den Kreis hineinstoßen. Nur von außen rannte ich um ihn herum, und wenn ich einmal zugreifen wollte, dann faßte ich ins Leere.

Würde die folgende Nacht eine Entscheidung bringen?

Zumindest setzte ich darauf meine Hoffnungen, und ich war auch froh darüber, daß beide Familien mitspielten und sich mit den Tatsachen abgefunden hatten.

Der Treffpunkt bei meinen Eltern war gut gewählt. Zuvor aber wollte ich zwei Dinge tun. Zum einen mit den Travers und den Waynes reden, zum anderen in Lohdon anrufen, da ich meinem Freund Suko versprochen hatte, etwas von mir hören zu lassen. Auf dem Weg zu den Waynes fand ich eine Telefonzelle. Ich zwängte mich hinein und kam mir fast vor wie in einer Sauna.

Suko hob so schnell ab, als hätte er gewußt, daß ich genau in dieser Minute anrufen würde.

»Ich bin es.«

»Aha, der Schotte. Wurde auch Zeit, daß du Bescheid sagst. Wie läuft es da oben?«

»Relativ.«

»Hört sich nicht gut an. Muß ich nachkommen?«

»Nein, du kannst bleiben. Ich denke, daß es in der nächsten Nacht zu einer Entscheidung kommen wird. Dafür habe ich zwar keinen Beweis, aber ich spüre, daß es sich zuspitzt.«

»Um was geht es denn?«

Ich warf Geld nach und legte Suko in aller Kürze das Problem dar.

Er hörte zu, verzichtete auf Kommentare und wünschte mir anschließend viel Glück im Kampf gegen das Monstrum.

»Das werde ich brauchen können.«

»Du sagt aber Bescheid, bevor du dich auf den Weg machst.«

»Immer.« Damit legte ich auf und war froh, die Zelle verlassen zu können.

Bis zu den Waynes war es nicht weit. Sie wohnten in einem ähnlichen Haus wie meine Eltern, nur war der Garten dichter, der dieses Haus umgab. Ich schellte, erwartete, daß mir jemand öffnete, aber es tat sich nichts. Die Waynes schienen nicht zu Hause zu sein. Das wiederum gefiel mir überhaupt nicht.

Sicherheitshalber umrundete ich das Haus, schaute auch an der Rückseite durch große Scheiben in das Innere, nur sah ich keine Spur von Leben. Das Ehepaar hatte sich tatsächlich zurückgezogen.

Vielleicht waren die beiden schon zu den Travers gegangen, die ein paar Ecken weiter ihr Haus hatten.

Auch dort erlebte ich das gleiche. Eine Nachbarin, die mich entdeckte, sprach mich an.

»Mal wieder bei uns, Mr. Sinclair?«

»Ja, wie Sie sehen. Ich wollte zu den Travers.«

Die Frau nickte und zeigte ein ernstes Gesicht. »Es ist schon schlimm, was mit denen geschehen ist. Daß ihre Kinder ertrunken sind, muß furchtbar für sie gewesen sein.«

»Da haben Sie recht. Aber können Sie mir vielleicht sagen, wo sie hingefahren sind?«

»Nein, das weiß ich leider nicht. Jedenfalls sind sie nicht da. Ich sah nur, wie sie in den Wagen stiegen. Gordon Travers hat sich am Bein verletzt. Er humpelte.«

»Danke sehr.«

»Keine Ursache, Mr. Sinclair.«

Ich stieg wieder in den Wagen meines Vaters ein und dachte über die nächsten Schritte nach. Wohin konnten die beiden Familien gefahren

sein? Es gab nur eine Lösung. Da sie bei meinen Eltern einige Stunden verbringen wollten, würde ich sie bestimmt dort finden.
Das war für mich die einzige logische Konsequenz.
Also hin.
Wenige Minuten später fuhr ich den Weg hoch und zog bereits ein langes Gesicht, als ich noch im Range Rover war. Wenn die beiden Familien tatsächlich im Haus gewesen wären, dann hätte zumindest ein Wagen auf dem Parkplatz parken müssen.
Das war nicht der Fall.
Allmählich wurde ich unruhig, und diese Unruhe zeichnete sich auch auf meinem Gesicht ab, als ich meiner Mutter gegenüberstand.
Sie fragte sofort: »Was ist los?«
»Sind die Waynes und die Travers schon bei dir?«
»Nein.«
»Mist.« Ich betrat das Haus, drehte mich um und schaute zu, wie meine Mutter die Tür schloß. »Keiner ist hier auch dein Vater nicht. Ich war allein. Sitzt der alte Schwerenöter noch im Auto?«
»Nein.«
»Wo ist er dann?«
»Im Haus des Küsters.«
»Was? Bei McGeoff?«
»Genau.«
Sie stemmte ihre Hände in die Seiten. »Meine Güte, was hat er denn dort verloren?«
»Er will dort warten.«
»Auf wen?« – Ich verdrehte die Augen. Die Verhöre meiner Mutter kannte ich noch aus der Kinder- und Jugendzeit. So einfach hatte ich ihnen damals nicht entwischen können, und auch heute hatte sich nichts daran geändert. Sie wollte eingeweiht werden.
Ich aber sagte: »Mutter, es ist nicht weiter tragisch. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Deinem Mann und meinem Vater geht es gut. Er steckt auch nicht in einer gefährlichen Lage. Er will sich einzig und allein mit McGeoff unterhalten.«
»Hält er nicht Wache?«
»Wie kommst du darauf?«
»So ähnlich hörte es sich an.« Sie drohte mir mit dem Zeigefinger.
»Ich traue euch beiden nicht. Wenn es gegen mich geht, dann seid ihr euch immer einig.«
»Nichts geht gegen dich, Mutter. Mir geht es nur um die beiden Familien, die noch nicht hier sind.«
»Es ist noch etwas früh. Ruf sie doch an.«
»Sie sind nicht da.«
»Oh!«
Ich nickte. »Eben, Mutter, und das bereitet mir Sorgen. Sie sind nicht

in ihren Häusern und verschwunden, ohne eine Spur zu hinterlassen. Jetzt frage ich mich, wo sie sein könnten?«

»Das weiß ich auch nicht. Hier haben sie jedenfalls nicht angerufen.« Sie holte tief Luft. »Weißt du, daß mir das überhaupt nicht gefällt, John?«

»Mir auch nicht.«

»Hat man sie weggelockt?«

»Davon gehe ich aus.«

»Aber wohin?«

Ich mußte bitter lachen. »Genau das ist mein Problem. Wo konnten die beiden Familien sein?« Ich wollte nicht mehr im breiten Flur stehen und betrat die Küche. Dort setzte ich mich an den Tisch, und meine Mutter nahm ebenfalls Platz.

»Könnten sie dorthin gefahren sein, wo ihre Kinder umgekommen sind? Zum See?«

Ich schenkte ihr einen nachdenklichen Blick. »Und dann?«

»Das weiß ich auch nicht. Aber es ist eine Möglichkeit. Oft zieht es doch die Täter an die Orte ihrer Verbrechen zurück. Warum sollte das hier anders sein?«

»Gegenfrage. Warum sollten sie dorthin?«

Hatte sie recht? Ergab dies einen Sinn? Ich war davon nicht überzeugt, gleichzeitig aber konnte ich mich schlecht in die Gedankengänge dieses Ukrainers hineinversetzen. Und bei diesem Gedanken kam mir eine Idee. Meine Eltern lebten zwar noch nicht so lange hier in Lauder, aber sie waren integriert und kannten sich auch mit der Geschichte des Ortes aus. Möglicherweise hatte auch sie etwas über den Kindesmörder gehört. »Ich möchte dir eine Frage stellen, Mutter.«

»Bitte. Ich höre.«

»Sagt dir der Name Uliak etwas?«

Sie runzelte die Stirn, als sie mich anschaute. »Uliak?« wiederholte sie, »das klingt sehr ungewöhnlich, so fremd für uns.«

»Er war auch ein Fremder. Ein Mann, der aus Georgien stammt. Seit ungefähr fünfzig Jahren ist er tot. Und er wurde von den Bewohnern dieses Ortes umgebracht.«

Sie wußte Bescheid. Ich sah es an ihren Augen, die sich plötzlich weiteten. »Moment mal, John. Uliak – ja, ja, ich habe davon gehört. Aber ich weiß auch, daß dies eine Geschichte ist, über die man nicht mehr gern spricht. Zudem gibt es nicht mehr viele Menschen, die sich daran noch erinnern können.«

»McGeoff gehörte dazu.«

»Sicher. Er ist auch über Siebzig. Es war jedenfalls eine schlimme Sache.«

»Das ist mir auch bekannt. Sie haben diesen Mann bei lebendigem

Leib begraben.«

Das war meiner Mutter neu. Ich sah, wie sie die Hände zusammenkrampfte und zu Fäusten ballte. »Meine Güte, John, wie kannst du so etwas nur behaupten?«

»Weil es eine Tatsache ist.«

»Er ist gestorben – ja. Darüber haben wir mal gesprochen. Und ich weiß auch, daß er als Kriegsgefangener gearbeitet und später furchtbare Verbrechen begangen hat.«

»Er tötete Kinder.«

»Man sagte es.«

Ich schaute meine Mutter an. »Genau diesen Uliak hast du im Lager der Travers gesehen.«

Meine Aussage hatte sie geschockt. Sie saß da und schaute mich an. Sehr langsam schüttelte sie den Kopf. Sie bewegte auch ihre Lippen, ohne jedoch ein Wort zu sagen. Ihre Haut war blaß geworden, Schweiß schimmerte auf der Stirn, und sie fuhr mit einer kantigen Bewegung darüber hinweg. Es dauerte eine Weile, bis sie sich gefangen hatte. »Bitte, wen soll ich gesehen haben?«

»Uliak.«

»Den Toten? Das halbe Gerippe und den halben Menschen? Beides zusammengenäht.«

»So ist es.«

»John«, sagte sie stöhnend. »Du… du … bringst mich noch völlig durcheinander und machst mich verrückt. Das kann doch nicht angehen. Das ist einfach nicht möglich …«

»Ich sehe es so, und ich denke nicht, daß ich mich groß geirrt habe.«

»Wie soll er denn zurückgekommen sein?« flüsterte meine Mutter nach einer Pause.

»Was genau geschehen ist und welches Motiv dahintersteckt, ich kann es dir nicht sagen. Jedenfalls ist er meiner Ansicht nach wieder da. Er muß es sein. Ich habe in McGeoffs Haus Unterlagen gefunden, die darauf hindeuten. Dad ist noch dort, um weitere Chroniken zu studieren. Es ist eine böse Zeit damals gewesen. Gut, dieser Mensch war ein Verbrecher, aber es hatte niemand das Recht, über ihn zu richten und ihn dann lebendig zu begraben.«

»Das weiß ich, John. Ich denke ebenso wie du. Aber damals war Krieg gewesen. Da haben die Menschen eben anders reagiert. Vielleicht entmenschlichter oder so. Ich weiß auch nicht, wie ich es sagen soll, aber du weißt, was ich meine.«

»Natürlich, Mutter.«

Nach einem seufzenden Atemzug fragte sie: »Und was willst du nun tun, Junge?«

»Ich muß Uliak fangen, bevor er andere fängt.«

»Du glaubst daran, daß das Morden weitergeht?« Sie räusperte sich.

»Daß er da wieder anfängt, wo er aufgehört hat. Damals hat er kleinere Kinder getötet. Er hat sie den Familien weggenommen, heute nahm er auch Kinder weg. Nur waren sie älter. Ich will aber wissen, was ihn dazu treibt. Du bist Polizist, John. Und Polizisten als auch Anwälte suchen immer nach Motiven.«

Ich lächelte. »Gratuliere, du hast viel gelernt, Mutter.«

»Bleibt das aus?«

»Bestimmt nicht. Du hast recht. Es wird ein Motiv geben, wobei ich sagen muß, daß dieser Uliak schon während seines Lebens mit dunklen Kräften in Verbindung gestanden haben muß. Es gibt Mörder, bei denen das nicht der Fall ist. Seine Rückkehr aber zeigt uns, daß es bei ihm so gewesen sein muß.«

Meine Mutter nickte. »Du hast recht, John. Was allerdings keine Erklärung für sein Aussehen ist.«

»Sehr richtig.«

»Hast du dir darüber Gedanken gemacht?«

»Habe ich nicht Mutter«, erwiderte ich und stand auf. »Wenn ich ehrlich sein soll, dann ist es mir auch egal. Ich will ihn haben, und ich will ihn dorthin schicken, wohin er gehört. Ich habe miterlebt, wie die vier jungen Leute ertrunken sind. Durch Hilfe meines Kreuzes und durch ihr Erscheinen ist mir die Vergangenheit präsent geworden, und ich will dir sagen, daß sie schon im Wasser gelitten haben. Was dann später geschah, als man sie lebendig begrub, darüber möchte ich nicht einmal nachdenken, weil es zu schrecklich ist.«

»Das kann ich gut begreifen, John«, sagte sie leise. »Sehr gut sogar. Deshalb ist es wichtig, daß du ihn wirklich zum Teufel schickst.«

Mein Blick zeigte Überraschung. Derartige Worte aus dem Mund meiner Mutter zu hören, war ich nicht gewohnt. Ich ging zu ihr und küßte sie auf die Wange. »Du bist schon einmalig.«

»Das weiß ich, mein Junge. Wieso sagst du das?«

»Na ja, lassen wir das. Ich werde jetzt verschwinden.«

»Du bist zwar erwachsen, darf ich trotzdem fragen, wo du hinwillst?«

»In die Nähe des Friedhofs. Dort sitzt Dad. Er wartete auf Dundee McGeoff. Vielleicht kann mir der Küster noch einen Hinweis geben. Außerdem bin ich mit Vaters Wagen unterwegs.«

»Was ist denn mit unserem Besuch?«

Ich schaute sie schief an. »Mal ehrlich, Mutter, glaubst du noch daran, daß sie kommen?«

»Ich weiß es nicht. Jedenfalls werde ich hier im Haus bleiben.«

»Das ist okay.«

Sie brachte mich noch zur Tür. »Tu mir einen Gefallen, gib auf deinen alten Herrn acht. Er ist manchmal schlimmer als ein junger Hüpfer und denkt zu oft, er wäre noch dreißig.«

»Ich werde es ihm sagen.«

Meine Mutter schaute mir zu, als ich in den Wagen stieg, und sie winkte mir noch nach.

Ich grüßte zurück, schaute dann zum Himmel, wo die Sonne schon sank.

Der Nachmittag war beinahe vorbei, es näherte sich der Abend, die Dämmerung, und dann würde die Dunkelheit kommen.

Uliaks Zeit…

***

Über den Westteil des Friedhofs hatte das Grauen sein Flair ausgebreitet und verschonte nichts. Auch die vier Menschen spürten es und kamen sich vor wie Gefangene, obwohl sie sich frei bewegen konnten. Nicht aber in dieser Atmosphäre, denn acht Augen starrten denjenigen an, der weder ein ganzer Mensch noch ein ganzes Skelett war, aber die vier Gräber geschaufelt hatte, denn seine rechte, normale Hand umfaßte den oberen Quergriff eines Spatens, dessen blankes Blatt in den Boden stach.

Uliak hatte bisher kein einziges Wort gesprochen. Er stand nur da und genoß den Anblick der beiden entsetzten Paare, die zu keiner Reaktion fähig waren.

Er selbst brauchte nichts zu erklären, die Gräber sprachen für sich, und er wollte, daß sie sich daran gewöhnten. Ob eine Minute oder nur zehn Sekunden verstrichen waren, hätte keiner von ihnen sagen können, jedenfalls war es Uliak, der redete, und die beiden Paare sahen zum erstenmal, wie er sprach.

Er bewegte seinen Mund nur an der rechten Hälfte, wo die Lippen noch vorhanden waren. An der linken waren sie weggefressen worden wie die übrige Haut auch. Die leere Augenhöhle wirkte auf sie wie eine stumpfe Mulde, aber das rechte Auge lebte noch. Es hatte eine Pupille, die aussah wie ein schwarzer Mond. Die Kälte eines Grabs strahlte dort ab und begleitete die Worte. »Wie ihr mir, so ich euch…«

Es war ein Rätsel, das niemand verstand. Aber sie schauten sich nicht einmal an. Sie standen nur da, wagten kaum Luft zu holen, und schauten dem Grinsen zu.

»Ihr versteht nicht, wie?«

Fred Wayne zumindest gelang es, den Kopf zu schütteln.

Uliak lachte. Und plötzlich sprach er mit einer völlig veränderten Stimme. So schrill und übertönt, als wäre in der Nähe eine Gruppe von Libellen, die anfingen zu schreien, und den entsetzten Zuhörern fiel es wie Schuppen von den Augen.

Nicht einer ihrer Geisterkinder hatte telefoniert, sondern diese Gestalt, sie hatte die Stimme ausgezeichnet nachgemacht, wie sie jetzt so perfekt demonstrierte. »Alles wird seine Gerechtigkeit bekommen. Man hat mich damals bei lebendigem Leib begraben, aber man hat

vergessen, mit wem man es zu tun hatte. Ich war jemand, der sich den Schwarzen Künsten verschrieben hat. Ich gehörte zu denen, die nicht so leicht zu töten waren, die sich teuflischen Totenexperimenten unterzogen haben, die alte Totenriten aus dem Orient mitbrachten und die daran glaubten. Ein als Mensch wiedergeborener Dschinn hat mich mit der Totensalbe bestrichen. Er hat die Magie in meinen Körper eingeführt. Aber nur an der rechten Seite, nicht an der linken. Was für euch wie eine Naht aussieht, ist genau die Stelle, wo die Salbe ihre Grenze gehabt hat. Meine Haut wurde dort eingerissen, aber wieder zusammengeflickt. Ich spürte keine Schmerzen, ich war so anders, aber es begann ein Krieg, und ich mußte in diesen Krieg ziehen. Ich kämpfte auf der falschen Seite und geriet in die englische Gefangenschaft. Sie schafften mich in diesen Ort, wo ich helfen sollte, was ich auch getan habe. Aber ich habe das Versprechen nie vergessen, das ich dem Dschinn gab. Er wollte junges Leben, um seine Salbe zu weihen, und er bekam es von mir.«

Kate Travers konnte nicht mehr an sich halten. »Dann bist du der Kindermörder!«

»Ja, das bin ich, das war ich. Ich habe sie getötet, versteht ihr? Ich habe sie umgebracht, und es hat lange gedauert, bis man mich fing. Man wollte mich rächen, Kraft und Macht zeigen. Man schlug mich zusammen, man wollte mich totprügeln, bis jemand auf den Gedanken kam, mich lebendig zu begraben. Die anderen waren begeistert, und so wurde ich bei lebendigem Leib in ein Grab gestopft. Es befindet sich dort, wo jetzt diese beiden Kübel stehen.« Er lachte und redete mit seiner normalen Stimme weiter, die sich heiser anhörte, als dränge sie selbst aus den Tiefen der Finsternis. »Ich lag im Grab. Ich war nicht gegen das Grauen gefeit. Ich starb auf meine Weise, und die linke Seite meines Körpers verfaulte. Das Fleisch und die Haut fielen ab. Sie wurden zu Staub, wie man so schön sagt. Die Knochen lagen frei, aber die rechte Seite, wo die Totensalbe wirkte, die blieb. Und es kam die Zeit, auch wenn lange Jahre vergingen, da kehrte ich zurück. Die Kraft hatte mich nie verlassen, und ich hatte auch nichts vergessen. Ich wollte die Menschen so bestrafen, wie sie mich bestraft haben, deshalb nur habe ich eure Kinder kentern lassen. Ich habe sie mir geholt, ich habe ihren Qualen zugeschaut und sie, kurz bevor sie starben, aus dem Wasser geholt. Dann schaffte ich sie zu den vier Gräbern, die ich schon geschaufelt hatte. Dort habe ich sie bei lebendigem Leib hineingelegt und mich an ihren Qualen…«

»Hör auf!« schrie Alida Wayne. »Hör auf, du Monster!« Sie war außer sich. Das Gesicht zeigte kaum mehr einen menschlichen Ausdruck. Weit war ihr Mund aufgerissen, die Augen ebenfalls, und das kalte Entsetzen zeichnete ihre Züge.

Sie stand kurz vor dem Durchdrehen, das wußte auch Fred. Bevor

seine Frau einen Fehler begehen konnte, griff er zu. Er wollte nicht, daß sie sich auf das Monstrum stürzte. Er hätte es selbst gern getan, aber die Vorsicht hielt ihn davon ab.

Alida brach weinend zusammen. Fred mußte sie halten, sonst wäre sie gestürzt.

Mit einem Auge schaute Uliak auf die Frau nieder. Auch sein Maul stand offen. Er war von einer wilden Freude erfüllt. Es lief alles so, wie er es sich vorgestellt hatte.

Kate Travers bewegte sich nicht. Sie war das glatte Gegenteil ihrer Freundin. In ihren Adern schien kein Blut mehr zu fließen, sondern schon Eis zu sein. Das Gesicht hatte seine natürliche Farbe verloren, die Haut sah sehr weiß aus, aber schon mit einem bläulichen Unterton versehen. Sie hielt sich an der Schulter ihres Mannes fest, der sich ebenfalls auf seinem Stock abstützen mußte, um nicht umzukippen. Es gab die voller Vorurteile steckende Trennung zwischen Mann und Frau nicht mehr. Jeder spürte das Grauen und die Angst.

Uliak hatte Zeit.

Er hielt seine Opfer auch unter Kontrolle. Keine Bewegung entging ihm, obwohl er nur mit einem Auge schaute.

Die Lippen wirkten rissig, und die normale Gesichtshälfte warf ihre Schatten auf die bleichen Knochen.

Travers wunderte sich über sich selbst, daß er den Mut fand, etwas zu sagen. Er hatte in den letzten Sekunden an seine Kinder gedacht und das Schicksal immer wieder vor seinem geistigen Auge ablaufen lassen. Er spürte den Drang in sich, etwas sagen zu müssen, und er keuchte es auch hervor.

»Sie sind nicht tot. Unsere Kinder sind nicht richtig tot. Sie… sie … sind anders. Wir haben sie gesehen, das weißt du auch. Sie sind mir begegnet. Ich sah sie in der Lagerhalle. Du hast sie nicht so töten und vernichten können, wie du es dir vorgestellt hast. Sie sind dein Gewissen, auch wenn du es nicht wahrhaben willst. Überall, wo du erscheinst, werden auch sie sein, das glaube ich. Und du wirst ihnen nie mehr entgehen können, denn Geister sind unsterblich. Sie sind es ebenso wie du. Unsterblich oder noch unsterblicher als du.«

»Ja, es gibt sie.«

»Dann werden sie dich verfolgen, dir auf der Spur bleiben. Sie sind deine Todfeinde.«

»Sie können mich nicht von meiner Rache abhalten. Auch nicht von eurem Tod. Ich habe mir vorgenommen, euch bei lebendigem Leib zu begraben, und das werde ich tun.«

Es waren seine letzten Worte, bevor er seinen Spaten anhob und ihn zur Seite hindrückte.

Es war seine Waffe, und die vier Menschen fragten sich, wie sie einen Toten stoppen sollten…

***

Horace F. Sinclair war im Haus des Küsters zurückgeblieben und hatte auch die Küche nicht verlassen. Für ihn waren die Papiere eine wahre Fundgrube an Informationen gewesen. Er hatte darin geblättert. Sich festgelesen und hatte nicht nur etwas über Uliak und seine Taten gelesen. Auch die anderen Ereignisse, die in Lauder und Umgebung passiert waren, hatten ihn gefesselt, und er war letztendlich zu dem Entschluß gelangt, daß dieser Ort eine interessante Geschichte hatte, auch wenn sie manchmal nicht eben in hellen Farben strahlte, denn es hatte oft genug Verbrechen gegen die Menschlichkeit gegeben. So waren in früheren Zeiten auch angebliche Hexen hingerichtet worden, und die Umgebung hatte zudem unter den Glaubenskriegen gelitten, denn die Schotten hatten sich stets zum Katholizismus hingezogen gefühlt, wofür das Drama der Maria Stuart das beste Beispiel ist.

Das Geschehen um Uliak jedoch gehörte zu den düsteren Kapiteln der Geschichte, und es lag nicht mal zu lange zurück, als daß es in Vergessenheit geraten wäre.

Es war eben menschlich, daß sich niemand mehr daran erinnern wollte, denn was sogenannte unbescholtene Bürger mit ihm gemacht hatten, war einfach Mord.

Allerdings ein Mord der übelsten Art und Weise.

Das Lesen hatte ihn angestrengt. Die Blätter waren handschriftlich beschrieben worden, und der ältere Mann mußte einfach eine Pause einlegen.

Er legte die Notizen zurück auf den Tisch, blickte zum Fenster hin und stellte mit Erschrecken fest, daß der Ball der Sonne doch weitergewandert und auch tiefer gesunken war.

Erst jetzt kam ihm die Stille so richtig zu Bewußtsein. Sie war irgendwie anders als im Ort, zumindest fand er das. Sie kam ihm bedrückend vor, noch stiller als still, obwohl er diesen Vergleich dumm fand. Möglicherweise lag es auch an der Nähe des Friedhofs, wo selbst das Zwitschern der Vögel nicht mehr zu hören war, das eigentlich zu dieser Jahreszeit dazugehörte.

Stumme Vögel.

Warum?

Die Frage drängte sich automatisch auf, und er suchte zugleich nach einer Antwort.

Es konnte an dem Unheil liegen, das diese Gegend gestreift hatte.

Hier war ein untoter Killer unterwegs, und Horace F. Sinclair fiel plötzlich ein, wie allein er war.

Sein Sohn hätte eigentlich längst wieder zurück sein müssen.

Warum war er noch nicht gekommen?

Er schaffte es, den kalten Schauer zu unterdrücken und wollte auch nicht mehr sitzen. So geräuschlos wie möglich stand er auf.

Seine Beine waren zwar nicht eingeschlafen durch das lange Sitzen, waren sie aber doch steif geworden. Sinclair wünschte sich, einige Jahre jünger zu sein.

Er wollte gehen, als er Schritte hörte.

Leise noch, weil sie draußen aufgeklungen waren. Durch das offene Fenster waren die lauter werdenden Echos gedrungen, denn die Person näherte sich dem Haus.

Sinclair lief zum Fenster. Er schaute zwar hinaus, sah keinen Besucher, denn der hatte das Haus mittlerweile betreten und lief durch den schmalen Flur ebenfalls so vorsichtig, als wäre er fremd hier.

Sinclair drehte sich um.

Da stand der andere in der Tür.

Beiden Männern fiel gleichzeitig ein Stein vom Herzen, als sie sich erkannten.

»Dundee McGeoff.«

»Horace F. Sinclair.«

Sie lachten, atmeten schnaufend aus und zeigten sich gegenseitig ihre Erleichterung.

McGeoff betrat die Küche. Er sah die Papiere auf dem Tisch liegen und fragte: »Sie haben sie also gefunden?«

»Es war einfach.«

»Sicher. Ich habe sie aus dem Versteck hervorgeholt.« Der alte Küster schüttelte den Kopf. Sein Bart zitterte dabei ebenso wie sein schlohweißes Haar. »An diesem Tag kommt alles zusammen, Mr. Sinclair. Sonst passiert hier nichts, aber heute…«

»Können Sie das erklären?«

McGeoff setzte sich. Die Flasche stand noch auf dem Tisch. Zwei Gläser griffbereit in einem Regal neben ihm. »Kommen Sie, Mr. Sinclair, wir können beide einen Schluck gebrauchen.« Er schenkte die Gläser voll, die beiden Männer prosteten sich zu und tranken.

Als Horace F. sein Glas abgestellt hatte, schaute er für einen Moment auf die Tischplatte und fragte: »Was kommt Ihrer Meinung heute alles zusammen?«

»Das Grauen verdichtet sich.«

»Sie meinen Uliak.«

»Sehr richtig, Mr. Sinclair.« Der Küster beugte sich vor. »Er ist nicht tot, oder?«

»Sie haben recht. Er lebt.«

»Dann haben Sie ihn auch gesehen?«

»Ja, nicht nur ich, auch mein Sohn.« Er drehte das Glas auf dem Tisch. »Wir haben dieses Monstrum praktisch hier in ihrem Haus aufgespürt. Wir haben es gestört.«

»Und ich bin vor ihm geflüchtet.«

Sinclair nickte. »Können Sie sich vorstellen, weshalb ausgerechnet Sie von dieser lebenden Leiche ausgesucht worden sind?«

McGeoff strich durch seinen Bart. »Ich habe darüber nachdenken können und denke mir einfach, daß er gewisse Spuren hat löschen wollen. Er wollte nicht, daß man ihm auf die Schliche kam. So muß es einfach gewesen sein. Ich bin gewissermaßen der Hüter der Chronik gewesen, nachdem der alte Pfarrer gestorben ist. Ich habe sie nicht an mich genommen, aber ich habe sie abgeschrieben, und ich bin natürlich auf die Vorgänge vor knapp fünfzig Jahren gestolpert.«

»Sie stammen von hier, nicht?«

»Sicher.«

»Dann können Sie sich möglicherweise noch daran erinnern, was damals geschehen ist.«

McGeoff schwieg. Er kämpfte mit sich selbst, ob er Sinclair reinen Wein einschenken sollte, und er entschied sich dafür. »Ja, ich erinnere mich. Ich war damals noch jung und auf Heimaturlaub. Ich konnte die Jagd miterleben, und ich war nicht begeistert darüber.« Er schwieg und schenkte sich wieder einen Schnaps ein. »Sie auch?«

»Nein.«

McGeoff trank.

Horace F. Sinclair wartete, bis er sein Glas wieder abgestellt hatte.

»Sie werden nicht gern daran erinnert, oder?«

»Keiner wird das.«

»Aber es ist passiert. Es war Unrecht, unter dessen Folgen die Menschen heute noch zu leiden haben.«

»Das konnte damals niemand ahnen.« Der Küster hob die Schultern. »Ich will nichts entschuldigen und nichts beschönigen. Glauben Sie mir denn, wenn ich Ihnen sage, daß ich damals gegen diese Verurteilung gewesen bin?«

»Schon.«

»Ich war tatsächlich dagegen, Mr. Sinclair. Aber ich habe nichts machen können. Ich bin einfach überstimmt worden. Außerdem war ich sehr jung. Wer immer die Mörder waren, sie leben nicht mehr, sie waren zumeist damals schon älter, aber die von dem Ukrainer ermordeten Kinder haben doch Spuren hinterlassen. Die Menschen hatten sich nicht mehr unter Kontrolle, diese Verbrechen haben sie aus ihrer normalen Welt hervorgerissen, und nur so konnte es zu dieser Tat kommen.«

»Aber jetzt ist er wieder da.«

»Das stimmt.«

»Er hat also letztendlich gewonnen. Er hat überlebt. Seine Peiniger nicht. Sie sind tot.«

»Ich kann das nur bestätigen.«

»Dann wissen Sie nichts über den Grund, McGeoff?«

»Nein.« Der alte Küster räusperte sich. »Sie denn, Mr. Sinclair? Wissen Sie es?«

»Ich kann Ihnen leider nur eine allgemeine Antwort geben. Da kommt mir der Begriff der Schwarzen Magie in den Sinn. Dieser Uliak muß mit dem Teufel im Bunde gestanden haben. Mit finsteren Mächten, wie auch immer. Er ist derjenige, der sich schon vor seinem Tod verbündet hat. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter. Sicherlich hat er die Kinder nicht grundlos getötet, auch wenn es uns schwerfällt, dies zu akzeptieren. Es kann so eine Art von Vorleistung schon für sein späteres Dasein gewesen sein, nehme ich mal an.«

Dundee McGeoff staunte. »Mr. Sinclair, Sie überraschen mich. Sie überraschen mich wirklich.«

»Warum?«

»Daß Sie so reden können.«

Der ehemalige Anwalt lächelte. »Na ja, Sie dürfen nicht vergessen, daß ich einen Sohn habe, der den Spitznamen Geisterjäger bekommen hat. Wir sehen uns zwar nicht oft, hin und wieder jedoch treffen wir zusammen, und da tauschen wir dann Erfahrungen aus. So habe ich schon einiges mitbekommen.«

»Klar, das habe ich heute gehört.« McGeoff nickte. »Bisher haben wir von der Vergangenheit gesprochen. Das hat uns vielleicht Mut gemacht, aber wir sollten auch über die Gegenwart reden und was hier bald geschehen könnte.«

»Sie denken an Uliaks Rückkehr?«

»Genau, und wir sind allein. Stellen Sie sich mal vor, er tauchte plötzlich hier auf. Trauen Sie sich zu, Mr. Sinclair, gegen diese Unperson anzugehen?«

»Wir würden verlieren.«

»Eben.« McGeoff strich über seinen Handrücken, als wollte er einen Schauer verjagen. »Wir haben vorhin über Ihren Sohn gesprochen. Ich würde es sehr begrüßen, wenn dieser Geisterjäger, wie Sie ihn tituliert haben, jetzt hier wäre.«

Horace F. Sinclairs Mund zeigte ein dünnes Lächeln. »Wenn ich ehrlich sein soll, ich auch, Mr. McGeoff.«

»Warum ist er nicht hier?«

»Er wollte zurückkommen. Zuvor allerdings wollte er noch mit den Familien Wayne und Travers sprechen. Sie gehören schließlich auch zu den unmittelbar beteiligten Personen. John wird nach diesen Gesprächen hierher zurückkehren und mich nach Hause mitnehmen, wo auch die beiden Familien bei meiner Frau warten.«

»Weswegen? Geht es um Schutz.«

»Genau das ist es.«

Der alte Küster überlegte. »Dann rechnen Sie damit, daß dieser Uliak auch die Waynes und die Travers töten will.«

»Ja. Dabei fällt mir etwas ein. Stammen die beiden Familien hier aus dem Ort?«

»Ja, sie wohnen, Moment mal«, sagte der Küster nach einer Weile.

»Zielt Ihre Frage darauf ab, ob deren Väter oder Großväter dabeigewesen sind, als man den Ukrainer lebendig begrub?«

»Darauf wollte ich hinaus.«

McGeoff stieß einen Pfiff aus. »Jetzt bringen Sie mich aber in Verlegenheit. Ich kann nicht verneinen und auch nicht bejahen. Als man den Mörder hinrichtete, da war praktisch der gesamte Ort auf den Beinen. Auch Frauen und Kinder haben zugeschaut, wie er zusammengeschlagen wurde. So können wir im Prinzip davon ausgehen, daß auch die Waynes und die Travers anwesend gewesen sind.«

»Stimmt. Ich hätte es auch entdeckt.«

»Gut, Mr. Sinclair. Aber wie geht es weiter? Was haben Sie jetzt vor?«

»Auf meinen Sohn warten!«

McGeoff runzelte die Stirn. »Mal angenommen, er wird nicht kommen. Was tun Sie dann?«

»Warum sollte er nicht kommen?«

»Keine Ahnung.« Der Küster rieb seine Hände gegeneinander. »In diesem verdammten Fall rechne ich eben mit allem. Ich kann mir vorstellen, daß ungemein viel passiert. Dieser Uliak ist nicht zu unterschätzen. Auch Ihr Sohn ist nicht der Herrgott. Er ist ein Mensch und kann sehr leicht in eine Falle laufen.«

»Da haben Sie recht.« Horace F. Sinclair schaute auf die Uhr. Sein Gesicht zeigte eine gewisse Besorgnis. Zudem dachte er auch über die Einwände des Küsters nach. »Wissen Sie was, McGeoff, wir werden verschwinden. Da mein Sohn nicht gekommen ist, versuchen wir es eben auf Schusters Rappen. So weit ist es ja nicht. Es sei denn, Sie haben einen Wagen zur Verfügung.«

Der alte Küster lachte. »Ich habe nie einen besessen. Früher habe ich mich mit *einer* Pferdestärke zufrieden gegeben, und ich habe auch nie einen Führerschein gemacht. In mir haben Sie einen guten Fußgänger, Mr. Sinclair.«

»Vier Augen sehen auch mehr als zwei.«

»Ich hole nur den Schlüssel.«

Als Horace F. Sinclair den Flur betrat, hielt der Küster bereits den Schlüssel in der Hand. »So, wir können.«

Beide Männer waren vorsichtig, als sie nach draußen traten. Sie schauten sich um, aber niemand lauerte in der Nähe. Die Sonne schickte ihre Strahlen nicht mehr über das Gelände. Wolken waren aufgezogen, dünne Schleier trieben wie riesige Leichenhemden über den Himmel und nahmen dem Feuerball die Kraft.

Auch die Feuchtigkeit hatte zugenommen. Wie so oft zu dieser Zeit würde Dunst entstehen, der sich dann als dünnes Tuch über der Gegend ausbreitete und den alten Friedhof unheimlich machte.

Wieder fiel Sinclair die Stille auf. Sie war bedrückend, so anders, man konnte sie auch nicht mit einer abendlichen Ruhe vergleichen.

Der alte Herr fühlte sich unwohl. Er konnte auch nicht auf einer Stelle stehenbleiben und ging auf und ab.

Der Küster schloß die Tür. Er probierte noch einmal, ob sie auch tatsächlich verschlossen war, nickte zufrieden, drehte sich um und wollte Sinclair ansprechen, als es geschah.

Beide Männer hörten den Schrei!

***

Einmal nur wurde geschrien. Nichts wiederholte sich. Der Schrei brachte auch kein Echo. Er war aufgeklungen und urplötzlich ineinandergesackt. Stille breitete sich über dem Gelände aus.

Die älteren Herren schauten sich an. Der Küster war stumm. Sein Mund zuckte, und Horace F. Sinclair fand als erster die Sprache wieder. »Wenn mich nicht alles täuscht, ist der Schrei drüben auf dem Friedhof aufgeklungen.«

McGeoff nickte. »Es war der Schrei einer Frau.«

»Bitte?«

»Ja, das war der Schrei einer Frau.« McGeoff kam langsam näher.

Unter seinen Sohlen knirschte der Kies.

Sinclair stieß die Luft aus. Wenn der Küster recht hatte, dann wußte er nicht, was dieser Schrei zu bedeuten hatte. Welche Frau trieb sich auf dem Friedhof herum? Wenn ja, was hatte sie so erschreckt?

Beide warteten, ob sich der Schrei wiederholte. Vergeblich.

»Aber geträumt haben wir nicht«, flüsterte Dundee McGeoff. »Sollen wir nachschauen?«

Sinclair brannte eine Frage auf der Zunge. »Wissen Sie, ob der Friedhof des öfteren von Spaziergängern besucht wird?«

»Hin und wieder. Zumeist am Morgen und nicht so spät. Das ist schon seltsam.«

»Finde ich auch.«

»Da steht noch eine Frage im Raum, Mr. Sinclair? Sollen wir nicht nachschauen? Es wäre zumindest unsere Christenpflicht. Damals habe ich nicht eingegriffen, heute denke ich anders darüber, und ich möchte mir auch keine Vorwürfe machen.«

»Sie haben recht, McGeoff, sehen wir nach.«

Wohl war den beiden Männern nicht, aber sie sprachen nicht über ihre Gefühle. Sie stimmten sich auch nicht ab, was die Richtung anging, beide wollten den Friedhof über den normalen Eingang betreten und keine Hecke oder Mauer überklettern.

In der Stille hörten sie nur ihre Tritte. Der Schrei hatte sich nicht wiederholt, auch andere Stimmen drangen nicht an ihre Ohren. Die Umgebung hielt den Atem an, und der Himmel hatte eine etwas dunklere Farbe angenommen.

Vor dem Eingang blieben die beiden Männer stehen. Ein erster Blick über den Friedhof zeigte ihnen, daß sich dort niemand aufhielt.

McGeoff hob die Schultern. »Hier herrscht absolute Ruhe. Ob wir uns geirrt haben?«

Sinclair verengte die Augen. »Das ist ein Schrei gewesen! Daß wir von hier nichts entdecken können, hat nichts zu bedeuten.«

»Dann gehen wir.« McGeoff hatte versucht, seine Stimme unter Kontrolle zu bekommen, was ihm kaum gelang. Er war zu nervös geworden, in ihm kribbelte es. Situationen wie diese waren neu für ihn. Die Haut über seinem rechten Auge zuckte. »Daß ich in meinem Alter noch in eine derartige Situation hineingeraten würde, hätte ich nie gedacht«, flüsterte er. »Aber man lernt nie aus. Ich dachte mir schon, daß es Ärger mit dem Inhalt der Chronik geben würde.«

»Da ist was!«

McGeoff hatte die Worte seines Begleiters gehört. Er unterließ es, den nächsten Schritt zu gehen, denn auch Horace F. Sinclair war stehengeblieben.

Nicht nur den Blick hatte er nach vorn gerichtet, auch sein Kopf war irgendwie witternd vorgestreckt, die Augen bewegten sich, als suchte er nach einem bestimmten Gegenstand, den er zuvor entdeckt und dann wieder verloren hatte.

»Wo?«

Sinclair hob den Arm. Es war keine konkrete und nur eine vage Bewegung, mit der er auf den Friedhof deutete. »Ich kann es Ihnen nicht genau sagen, McGeoff, aber ich habe eine Bewegung gesehen, die trotzdem keine war.«

Der Küster verstand es nicht. Er schabte über seinen Nacken, eine Geste der Verlegenheit. »Das müssen Sie mir erklären, ich…«

»Kann ich nicht. Es ist etwas da. Es hat sich bewegt, man sieht es kaum, es hält sich zurück.«

»Geister?«

»Sie sprechen es aus, McGeoff.«

»Verdammt, das ist nichts für mich.«

»Warten Sie es ab.«

Der Friedhof zeigte sich im Bereich des Eingangs ziemlich breit.

Man hatte Platz gebraucht, um die Leichenhalle zu bauen; auch ein kleinerer Geräteschuppen hatte hier seinen Platz gefunden.

Am Schuppen sah Horace die Bewegung. Sie war eckig und wirkte wie erstarrt. Es fiel Horace F. Sinclair schwer, sie zu beschreiben, aber sie blieb, und sie formierte sich zu einem Bild, das auch Dundee

McGeoff sah.

Er konnte es nicht fassen. Er stöhnte auf. Er saugte scharf die Luft ein. »Verdammt noch mal, das ist… das ist unmöglich! Sagen Sie mir, daß ich träume.«

»Nein, Sie träumen nicht. Es sind die Geister. Die Geister der Ertrunkenen…«

Die aussehen wie Menschen, dachte der Küster. Sie sahen aus wie Menschen, obwohl sie feinstofflich waren. Da waren die Umrisse, sie wirkten wie mit einem Stift aus Glas in die Luft gezeichnet, und innerhalb dieser Umrisse bestand etwas Geisterhaftes, das nicht zu übersehen war, obwohl es farblos war.

»Plasma«, flüsterte Sinclair, der den gleichen Gedanken verfolgte wie der Küster. »Was ist?«

»Schon gut.«

McGeoff schluckte. »Die… die … schauen uns an. Verdammt, was wollen die von uns?«

»Bestimmt nichts Böses…«

»Sondern?«

»Abwarten, Dundee.«

McGeoff nickte. Es war am besten, wenn sie nichts taten. Hier hatten nicht sie das Sagen, das übernahmen Wesen, mit denen er nicht zurechtkam. Der Küster fühlte sich hilflos. Ihm hatte sich eine Welt eröffnet, mit der er nicht zurechtkam.

Anders Horace F. Sinclair. Er schaute auf die vier Geister der Ertrunkenen, und sein Blick zeigte nicht die Spur von Angst. Interessiert blickte er die Wesen an, als stünde er dicht davor, mit ihnen Kontakt aufzunehmen.

Die beiden Männer taten nichts. McGeoff aus Furcht nicht, und Sinclair war davon überzeugt, daß die anderen handeln würden. Er sah sie auf keinen Fall als Feinde an. Da verließ er sich voll und ganz auf die Erzählungen seines Sohnes.

Die vier Geister wehten heran. Und sie überwanden die Distanz zu den Menschen innerhalb eines Sekundenbruchteils. Beide Männer spürten sie dicht vor sich, sie hatten zudem den Eindruck, als wären sie in ihre Welt hineingelangt, denn die Umgebung hatte sich sehr verändert. Sie war kälter geworden, aber sie war auch von ungewöhnlichen Geräuschen erfüllt, von geisterhaften Stimmen, die sich anhörten wie ein fernes Singen.

Horace F. Sinclair schloß die Augen. Es war eine Bewegung, die er einfach tun mußte. Er konzentrierte sich auf die Geister der vier ertrunkenen Menschen, die ruhelos umherstreiften, weil sie jemand suchten. Sie würden ihn möglicherweise an dieses Monstrum Uliak heranführen, und der ehemalige Anwalt stellte sich auf diese Konfrontation ein.

In seinen Ohren verdichtete sich das Summen zu anderen Geräuschen. Wenn er sich konzentrierte, fand er heraus, daß die Geister ihm eine Botschaft mitteilen wollten.

»Er ist da.«

»Er will töten.«

»Er führt seine Rache weiter.«

»Gefahr für Menschen.«

Jeder hatte gesprochen, und Sinclair war plötzlich klar, daß die Geister Hilfe holen wollten.

»Wo?« fragte er.

»Komm mit…«

Nach diesem Befehl war alles wie sonst. Die vier Gestalten hatten sich aus seiner Nähe zurückgezogen. Sie standen vor den beiden Männern, und Sinclair hörte das sehr menschliche Flüstern des Küsters. »Ich glaube, ich drehe noch durch. Das glaubt mir keiner, verdammt! Nein, das glaubt mir keiner…«

Sinclair kümmerte sich nicht darum. Er war ein Mensch, aber er war in diesem Moment nicht mehr er selbst, denn er spürte, wie er seine Beine von allein vorsetzte. Um sie herum schienen Bänder gewickelt zu sein, die wiederum von den Geistern festgehalten wurden.

Sie zogen ihn weiter, und er folgte diesem Druck, der ihn auf die Mitte des Friedhofs brachte.

Der alte Küster aber blieb zurück…

***

Fred Wayne hätte nie damit gerechnet, daß sich ein Untoter, eine nicht zu erklärende Gestalt so schnell bewegen konnte. Als er es feststellte, war es für ihn zu spät. Da hatte er einfach zu lange gezögert. Uliak hatte ausgeholt und dabei den Spaten gedreht. Das blanke Blatt hieb gegen den Kopf des Mannes, der das Gefühl hatte, von einem schweren Sandsack in die Tiefe gedrückt zu werden.

Er versuchte noch, sich auf den Beinen zu halten, was ihm nicht gelang. Nach zwei torkelnden Schritten fiel er zu Boden, und Uliak nutzte den Rückschwung des ersten Schlags aus, um zu einem zweiten anzusetzen. Wieder traf er zielgenau.

Diesmal war es Alida, die er von den Beinen holte. Die Frau hatte zugeschaut, wie ihr Mann fiel. Dann explodierte eine Bombe in ihrem Kopf. Der Treffer trieb sie zurück. Und genau dort, wo sie hintrat, befand sich ein offenes Grab. Sie stürzte in die Grube und blieb liegen.

Uliak hatte sich gedreht. Sein Gesicht zeigte Triumph, zumindest die rechte Hälfte. Da funkelte das normal gebliebene Auge wie ein böser Stern, und er zielte mit seinem Spaten direkt auf die beiden noch übriggebliebenen Menschen.

Gordon Travers und seine Frau Kate hatten zuschauen müssen.

Sie wußten nicht, wie sie sich wehren sollten. Das Spatenblatt schimmerte wie die Klinge eines Messers, die tief in ihrem Leib hineinstoßen konnte.

»Hol Hilfe!« keuchte Travers. »Los, Kate, verschwinde. Lauf weg, du kannst es.«

»Nein! Ich bleibe.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich lasse dich jetzt nicht allein.«

»Das ist doch Unsinn, Kate! Es bringt nichts, wenn er uns alle zusammenschlägt. Es muß einen geben, der Hilfe holt. Und du kannst laufen, Kate.«

Sie entfernte sich tatsächlich von ihrem Mann und sorgte mit dieser Reaktion bei Uliak für leichte Irritationen. Er mußte feststellen, daß sich zwei Menschen wehren wollten, und er wußte zudem nicht, mit wem er sich zuerst beschäftigen sollte.

Auch Gordon wollte sich wehren. Obwohl er seinen Stock als Stütze brauchte, hatte er ihn angehoben, als könnte er damit einen Schlag mit dem Spaten abwehren.

Die Frau hatte sich gebückt.

Ihr war ein großer Stein aufgefallen. Er steckte etwas im Boden, sie mußte schon mit beiden Händen zupacken, um ihn freizubekommen. Der heftige Gegenruck hätte sie beinahe auf den Rücken geworden, dann aber hatte sie den Stein frei, und sie rannte auf Uliak zu. Beide Arme hatte sie hochgerissen. Die Hände und der Stein schwebten über ihrem Kopf. Sie wollte den kleinen Felsen gegen den Knochenkopf auf der linken Seite schleudern und ihn zertrümmern.

Das merkte auch Uliak.

Er hatte vorgehabt, den Mann niederzuschlagen. Das ließ er bleiben und wandte sich der Frau zu. Sie war mitten im Lauf, sie konnte nicht mehr stoppen, und Uliak ließ sie eiskalt kommen.

Nicht ein Schrei, sondern ein keuchender Laut drang über ihre Lippen, als sie den Stein auf den Schädel des Wiedergängers zuschleuderte. Sie hatte so etwas noch nicht getan. In diesem Augenblick sprang sie über den eigenen Schatten, und sie hatte auch die zerfetzte Fratze getroffen, aber Uliak reagierte traumhaft sicher.

Genau im richtigen Augenblick riß er den Spaten hoch, so daß der Stein nicht ihn traf, sondern das Spatenblatt. Trotz der Wucht wurde Uliak das Werkzeug nicht aus den Händen geschleudert. Seine Abwehrbewegung wirkte sogar spielerisch leicht, beinahe wie bei einem Tennisspieler, der einen Ball abwehrt.

Der Stein landete am Boden, und Kate Travers hatte mitten im Lauf gestoppt. Sie schaute dem Stein nach, als könnte sie nicht begreifen, daß er dort lag.

Uliak nutzte die Chance.

Er war sofort bei ihr und schlug zu.

Der Hieb löschte die Lichter bei Kate Travers aus. Sie fiel um wie ein Stock.

Der Unheimliche drehte sich auf der Stelle, weil er etwas gehört hatte. Trotz seiner Verletzung wollte Gordon nicht aufgeben. Er hatte sich in den letzten Sekunden in eine wilde Kampfmaschine verwandelt. Haß und Zorn hatte ihn überschwemmt, und er humpelte mit zackigen und gleichzeitig abgehackt wirkenden Schritten auf Uliak zu. Er war sogar bereit, ihm den Stock gegen den Schädel zu dreschen. Eine hilflose Geste. Uliak wartete eiskalt ab und griff ein, als der Mann seinen Stock zum Schlag erhoben hatte, Wobei er sich bemühte, nicht einzuknicken.

Uliak schlug zu.

Beinahe lässig sah es aus, als das Spatenblatt gegen die Hüften des Mannes prallte.

Travers verlor das Gleichgewicht und fiel zu Boden. Er versuchte, auf die Beine zu kommen, aber Uliak ließ es nicht zu.

Als sich Travers halb erhoben hatte, befand sich das Spatenblatt bereits auf dem Weg.

Gordon spürte den Treffer am Kopf.

Sterne funkelten vor seinen Augen.

Als letzter kippte er um und blieb liegen.

Uliak war zufrieden. Auf seinem Gesicht zeigte sich ein böses, schadenfrohes Grinsen, als er damit anfing, die Bewußtlosen in den Gräbern zu verstauen.

Er ging dabei methodisch vor. Zuerst verschwand Kate, dann ihr Mann und schließlich Fred Wayne.

Vier Menschen, vier offene Gräber, die genau nebeneinander lagen. Uliak blieb dort stehen, wo sich die Mitte befand. So konnte er in die beiden rechten Gräber ebenso hineinschauen wie in die zwei linken, ohne sich groß bewegen zu müssen.

Er war sehr zufrieden.

Besser hätte es für ihn nicht laufen können. Mit dem Spatenblatt hatte er alle vier bewußtlos schlagen können. Er hatte bewußt darauf verzichtet, sie zu töten, denn diese Menschen sollten das gleiche Schicksal erleben wie ihre Kinder. Wie er selbst.

Diese verdammte Zeit war sehr wohl noch lebendig in seiner Erinnerung geblieben. Er hatte nichts, aber auch gar nichts vergessen.

Die Bilder tauchten immer wieder vor ihm auf, und dann tobte der Haß in ihm hoch.

Er drehte sich.

Den Griff des Spatens hatte er mit beiden Händen umklammert. Er dachte darüber nach, wie er vorgehen sollte. Auf keinen Fall wollte er zuerst die eine Person und dann die nächste zuschaufeln.

Schaufel für Schaufel, mal auf die eine, dann auf die andere Person.

Er lachte, als er das Spatenblatt in den ersten Haufen hineinstieß.

Er schaute in das Grab an der äußersten linken Seite. Dort lag eine Frau, Alida Wayne.

Sie würde die erste Ladung mitbekommen.

Er freute sich, als sich die Erde auf der bewußtlosen Frau verteilte.

Sie hatte nicht einmal gezuckt, aber das würde sich ändern, wenn sie aus der Bewußtlosigkeit erwachte. Sie durfte nur nicht zu früh wach werden. Erst wenn ihr Körper bereits mit der schweren Erde bedeckt war, sollte sie die Augen öffnen. Und dann würde ihr klar werden, was tatsächlich geschehen war.

Er freute sich darauf. Vor allen Dingen freute er sich auf die Todesängste der Menschen…

***

Ich war auf dem Weg hoch zum Haus des Küsters doch von einer mich belastenden Unruhe erfüllt gewesen, weil ich einfach das Gefühl gehabt hatte, daß mir dieser Fall entglitt und sich einfach selbständig gemacht hatte. Ich war dabei, immer weiter zurückgedrängt worden, obwohl ich mir keines Fehlers bewußt gewesen war. Möglicherweise hatte ich mir die Zeit eben nur falsch eingeteilt und war zu bestimmten Zeitpunkten eben an den falschen Orten gewesen.

So schnell wie ich war wohl noch niemand hoch zum Haus des Küsters gefahren. Als ich den Rover stoppte, da rutschen seine Reifen über den glatten Kies. Ich stieß die Tür auf und stieg aus.

Nichts war zu sehen, abgesehen von der normalen Umgebung.

Wenn dieser Küster im Haus gewesen wäre, hätte er mich längst entdecken müssen, und das gleiche hätte auch für meinen Vater gegolten, aber keiner von ihnen ließ sich blicken.

Ziemlich besorgt stand ich vor der Haustür.

In meiner Umgebung regte sich nichts. Ich sah, daß die Tür nicht abgeschlossen war. Mit dem Ellbogen drückte ich sie auf. Schon beim Überschreiten der Schwelle fiel mir auf, daß sich in diesem Haus niemand mehr aufhielt. So etwas spürte oder fühlte man einfach. Das kleine Gebäude war bis auf mich menschenleer.

Trotzdem wollte ich es genau wissen und rief nach dem Küster und meinem Vater.

Ich lauschte dem Echo der eigenen Stimme nach, die durch das Haus geisterte.

Sicherheitshalber schaute ich in den kleinen Zimmern nach, da waren sie auch nicht. Als ich die Lampe sah, die mich am Kopf getroffen hatte, spürte ich wieder die Kopfschmerzen, die durch diesen Treffer zurückgeblieben waren.

Sehr schnell lief ich die Treppe hinab und verließ das Haus. Noch immer ziemlich ratlos blieb ich zwischen Tür und Auto stehen. Wohin

war mein Vater verschwunden. War er allein gegangen, oder hatte er den Küster mitgenommen, falls dieser überhaupt zurückgekehrt war.

Man merkte, daß sich der Nachmittag dem Ende zuneigte. Es war kühler geworden, erste Dunstschwaden krochen über den Boden, und auch sie gaben mir keine Antwort.

Wohin?

Mein Gefühl sagte mir, daß ich zumindest meinen Vater hier in der Nähe finden konnte. Dabei lag es auf der Hand, daß ich mir auch den Friedhof ansehen mußte.

Die Verbindung war da. Friedhof, Gräber, dieser Grabschaufler Uliak, eigentlich gab es keinen besseren Ort, wo er seine Rache durchführen konnte.

Auch gegen meinen alten Herrn?

Ich holte tief Luft. Für mich war das so etwas wie ein Startsignal.

Erst wollte ich über die Hecke klettern, bis mir einfiel, daß der Friedhof auch einen normalen Eingang hatte, und der lag nicht einmal weit vom Haus des Küsters entfernt. Ich glaubte nicht daran, daß mein alter Herr Zuflucht in der Kirche gefunden hatte. Zudem war er ein Dickkopf. Wenn er sich einmal etwas vorgenommen hatte, würde er diesen Vorsatz auch bis zum bitteren Ende durchführen.

Das hatte ich von ihm geerbt, darunter litt meine Mutter heute noch.

Ich wurde überrascht, noch bevor ich den offiziellen Eingang des Friedhofs durchschritten hatte. Schon auf dem Gelände sah ich einen alten Mann stehen, der mir sein Profil zuwandte, und sich dann langsam drehte, als er mich kommen hörte.

Ich kannte ihn nicht persönlich, aber ich wußte sofort, wer er war, und ich sprach auch seinen Namen aus. »McGeoff?«

»Ja. Sinclair?«

»Ich bin John Sinclair.«

Vor der nächsten Frage hatte ich ihn fast erreicht. »Wo finde ich meinen Vater?«

Der Küster schaute mich aus kleinen Augen an, in denen es glitzerte. »Das weiß ich nicht.«

»Aber er war bei Ihnen?«

»Wir haben lange gesprochen.«

»Okay. Und was ist dann geschehen? Kommen Sie, McGeoff. Tun Sie mir einen Gefallen und reden Sie!« Ich war ziemlich nervös und spürte auch, daß mir die Zeit im Nacken saß.

»Da waren die Geister.«

»Die der Ertrunkenen?«

»Ja.«

»Wo denn?«

»Hier, Mr. Sinclair, hier auf dem Friedhof. Wir haben sie plötzlich gesehen.«

»Und weiter?«

»Ihr Vater ging mit. Sie haben ihn gewarnt, glaube ich. Dieser Uliak ist da.«

»In der Nähe?«

Der alte Küster hob die Schultern. »Das weiß ich auch nicht. Der Friedhof kann einem manchmal groß vorkommen. Sie dürfen es mir nicht übelnehmen, aber ich habe mich nicht getraut, Ihrem Vater zu folgen. Ich wollte auf ihn warten.«

»Das ist vielleicht besser so. Können Sie sich nicht vorstellen, wo sich mein Vater und Uliak aufhalten?«

McGeoff schaute sich um. »Nun ja, es gibt hier auf dem Friedhof auch einsamere Stellen.«

»Wo genau?«

»An der Westseite.«

Ich orientierte mich kurz und wußte sehr schnell, wie ich zu gehen hatte. Bevor ich weit von McGeoff wegkam, hörte ich ihn noch sprechen. »Moment mal, Mister…«

»Was ist denn?«

»Glauben Sie denn, daß Sie gegen dieses Monstrum ankommen? Glauben Sie das?«

»Sonst wäre ich nicht hier, McGeoff!«

***

Uliak war zufrieden!

Er arbeitete nicht hektisch, nicht übereilt, nicht zu schnell, er ging mit der Routine eines Totengräbers vor, der schon jahrelang in seinem Job tätig war.

Er legte auch keine Pause ein, schleuderte Schaufel für Schaufel Lehm in die Tiefe und war nach jedem Treffer zufriedener, denn in den vier Gräbern wuchsen die Erdhaufen an.

Noch lagen die Gesichter frei. Sie waren blaß. Noch hielt die Bewußtlosigkeit die vier Personen fest. Sie würden nicht einfach in den Tod übergehen, Uliak wußte genau, daß sie noch erwachen mußten, bevor er sie dann endgültig begrub. Sie sollten noch soeben erkennen können, welches Schicksal ihnen bevorstand.

Er war gespannt, wann der oder die erste erwachte. Er wollte dann für einen Moment abwarten und in das Gesicht schauen, bevor er mit Genuß die Ladung vom Blatt des Spatens auf das entsprechende Gesicht rutschen ließ.

Wieder stach er sein Werkzeug in den feuchten Lehm. Er wollte den Lehm nach unten kippen, als er in der Bewegung anhielt. Im Gesicht der Frau hatten sich die Augenlider bewegt!

Wurde sie wach?

Das Monstrum lächelte böse. In sein Auge trat ein harter Glanz. Er

bewegte seinen Spaten schüttelnd und ließ einen Teil der Ladung in das Grab hineinrutschen. Die landete auf den Beinen der Frau, das Gesicht blieb verschont.

Uliak wartete. Er konzentrierte sich auf die Augen und den Mund.

Die Frau stöhnte leise. Ihre Lippen zuckten dabei; der Mund öffnete sich leicht, und ein paar Dreckkrümel rollten in ihren Mund. Alida fing an zu husten, und sie öffnete dabei die Augen.

Zu gern hätte Uliak gewußt, was sie jetzt sah und auch dabei dachte. Er starrte weiterhin nach unten, die anderen Gräber hatte er vergessen.

Alida war wach geworden, nur befand sie sich noch in einem Zustand, in dem sie nicht alles wahrnahm. Sie hatte sich freihusten müssen und schüttelte sich bei dem ekligen Geschmack.

Ihr Kopf lag eingehüllt in ein großes Bett aus Schmerzen. Von allen Seiten drückten sie gegen ihren Schädel.

Etwas störte sie.

Auf Alidas Körper lastete der Druck wie ein Alptraum, aus dem sich ein Schläfer nicht befreien konnte. Sie schaffte es nicht einmal, ihre Arme oder Beine anzuheben, das Gewicht war zu schwer und sie zu schwach. Ihr fiel es auch schwer, Luft zu holen.

Als hätte man Steine auf ihren Körper gelegt, so fühlte sie sich.

Aber wieso…?

Plötzlich wollte sie die Augen nicht richtig öffnen, denn sie kramte in ihrer Erinnerung. Dabei fielen ihr die einzelnen Stationen nur sehr langsam ein.

Der Friedhof, die Gräber, die Gestalt, der Spaten, der Schlag gegen den Kopf…

Dann war die Erinnerung vorbei.

Aber ich lebe, dachte Alida, ich lebe. Ich kann denken, ich kann mich nur nicht bewegen.

Warum?

Instinktiv spürte sie die Angst vor der Antwort auf diese Frage.

Aber sie wollte letztendlich Klarheit haben, dazu mußte sie endlich die Augen öffnen, was sie auch tat, trotz der bohrenden Schmerzen in ihrem Kopf und der Taubheit hinter den Ohren.

Sehr vorsichtig öffnete sie die Augen. Die Dunkelheit wich, und aus diesen Schatten erschienen schwach die ersten Umrisse, wobei ihr der Begriff geisterhaft einfiel. Sie sah etwas Dunkleres hoch über sich, ein Himmel, der Himmel, der auf die Erde niederschaute, aber in dieses Bild hinein schob sich eine Gestalt, die leicht gebeugt vor und über ihr stand.

Warum starrte diese Gestalt sie an?

Und weshalb besaß sie ein so verzerrtes Gesicht? An der linken Seite schimmerte es bleich, an der rechten war es normal, und warum sah

sie nur ein Auge?

Urplötzlich war die Erinnerung da. Jetzt wußte sie, wer vor ihr stand, und in ihrem Körper krampfte sich zusammen, was sich nur zusammenkrampfen konnte.

Der Herzschlag war nicht mehr normal. Sie spürte ihn als Dröhnen und glaubte auch daran, daß er für einen Moment stillgestanden hatte. Das durfte nicht wahr sein, sie erlebte einen Alptraum, aber ich bin nicht verrückt, sagte sie sich. Ich bin doch nicht wahnsinnig geworden. Ich habe mich erinnern können, ich habe erlebt, daß…

Sie hörte ein Lachen.

Es klang böse und widerlich. Es sorgte bei ihr sogar für eine Steigerung der Furcht.

»Nun…?«

Er hatte nur ein Wort gesprochen und es sehr lang gedehnt. So wollte er seinen Triumph ausdrücken. Es war zudem als Frage gestellt worden. Sicherlich erwartete er eine Antwort, und Alida Wayne wollte ihn auch nicht enttäuschen.

»Wo bin ich denn?«

Er beugte sich noch tiefer. Dabei bewegte er auch den Spaten.

Dreckklumpen lösten sich und fielen in das Grab hinein. »Schau dich um. Es ist dein Grab. Du bist lebendig begraben, Alida Wayne. Ich wurde von deinen Eltern so behandelt, und ich habe lange warten müssen, um mich rächen zu können. Zuerst habe ich mir die Kinder vorgenommen, die auch schon erwachsen waren. Jetzt aber seid ihr an der Reihe. Ich wollte euch erst geistig leiden sehen, bevor ich damit beginne, euch in den Strudel der Todesangst hineinzustoßen. Ihr werdet nicht entkommen, ihr seid in meiner Hand, du bist die erste, die hier erwacht ist, und so wirst du auch als erste langsam und qualvoll ersticken. Soll ich dir erzählen, wie es ist, wenn man erstickt? Was man durchmacht, was dabei geschieht, welche Gedanken einem durch den Kopf gehen, falls man überhaupt noch denken kann und die Todesangst nicht alles überdeckt.«

»Nein, bitte, ich will es nicht wissen – hör auf! Ich habe nichts getan, wir alle nicht…«

Ob Uliak zuhörte, wußte Alida nicht. Er hatte sich zur Seite gedreht und das Spatenblatt wie in einem flachen Winkel im Erdhaufen verschwinden lassen. Für einen Moment ließ er es stecken, dann hob er es an, es war gefüllt, und Uliak drehte sich etwas nach links, um einen guten Wurfwinkel zu bekommen.

Im nächsten Augenblick rutschte die Ladung nach unten. Diesmal hatte er genau gezielt.

Alida erlebte es innerhalb einer Sekunde, doch es kam ihr länger vor.

Plötzlich wurde ihr der Blick auf die Gestalt von einer dunklen Masse genommen, etwas raste auf sie zu – und klatschte in ihr Gesicht. Die

Frau hatte Mund und Nase nicht rechtzeitig genug schließen können, so drang einiges von der Masse in ihren Mund und erwischte auch die Augen. Sie konnte für einen Moment nichts sehen, drehte den Kopf nach links und nach rechts, und sie hörte nur, wie der mörderische Totengräber lachte und das Spatenblatt erneut in die aufgetürmte Erde stieß.

Alida kämpfte. Sie spie den Dreck aus, sie hustete, sie wollte um Hilfe schreien, doch nur mehr ein Keuchen drang über ihre Lippen, und sie schaffte es auch nicht, sich aus den Erdmassen zu befreien.

Dafür lachte der andere.

Weit hatte die Frau die Augen aufgerissen. Sie sah das volle Spatenblatt.

Aber er schleuderte ihr die Ladung nicht in das Gesicht. Er wartete, er wollte sie noch länger leiden lassen. Oder hatte er einen anderen Grund?

Alida Wayne wußte es nicht genau, auch ihr Hörvermögen war beeinträchtigt. Wenn sie jedoch nicht alles täuschte, dann hatte sie eine Stimme gehört, die ziemlich nah war. Zudem war ihr die Stimme nicht fremd.

Sie hatte sich nicht geirrt.

Auch Uliak hatte sie gehört, und er drehte sich langsam um, wobei die Erde von der Schaufel rutschte.

Dann sah er den Sprecher.

Es war ein alter Mann!

***

Horace F. Sinclair war über den Friedhof gegangen, und er war davon überzeugt, das Ziel auch zu finden, auch wenn ihn die Geister der Ertrunkenen nicht begleiteten und ihm den Weg wiesen. Er hatte richtig getippt, die vier frisch ausgehobenen Gräber lagen vor ihm, und sie waren belegt.

Aber er hatte noch mehr gesehen, Uliak, den untoten Ukrainer, bewaffnet mit einem Spaten. So hatte dieses Monstrum die Aufgabe eines Grabschauflers übernommen.

Er war dabei, das erste Grab wieder mit Erde aufzufüllen, und die Worte waren Sinclair wie von selbst über die Lippen gekommen.

»Hör auf damit!«

Er stoppte seine grauenvolle Arbeit tatsächlich.

Für einen Moment tat er nichts. Dann drehte er sich langsam um, und Sinclair schaute zu, wie allmählich das andere Gesicht in sein Blickfeld geriet.

Es war hell genug, um alles erkennen zu können. Das bleiche Gebein auf der einen und die normale Haut auf der anderen Seite.

Auch das Auge, das wie ein dunkler Stein schimmerte.

Damit starrte er Sinclair an.

Der alte Herr wich dem Blick nicht aus. Er wußte, daß er sich in der schlechteren Position befand. Er würde gegen dieses Monstrum nicht ankommen, aber er hätte auch keinen Rückzieher machen und die vier Menschen ihrem Schicksal überlassen können.

Das war eben nicht seine Art. Einen Plan gab es bei ihm nicht. Er würde versuchen müssen, dieses Monstrum aus dieser Gegend wegzulocken, um den vier Menschen Zeit zu geben, aus den Gräbern zu klettern.

Wie es tatsächlich um sie stand, wußte er nicht. Einen Teilerfolg hatte Sinclair zumindest errungen, denn Uliak kümmerte sich nicht mehr um die anderen, er war jetzt an der Reihe.

Das Monstrum ging einen Schritt vor. Es schleuderte dabei die Erde vom Spatenblatt und kümmerte sich nicht mehr darum. »Was willst du hier? Mich stoppen?«

»Ja!«

»Alter Mann, mich kann keiner stoppen. Nicht mal der Tod hat es geschafft. Ich bin begraben worden, aber ich kehrte zurück, um Rache zu nehmen.«

»Das weiß ich.«

Uliak duckte sich. »Du weißt es?« wiederholte er. »Du bist nicht mehr jung. Kann es sein, daß du damals dabeigewesen bist wie der verfluchte Küster? Kommt ihr jetzt wie Ratten aus euren Löchern hervor?« Er knurrte wie ein Tier und ging noch einen Schritt weiter.

Horace F. Sinclair suchte nach einem Ausweg. Er mußte ihm entwischen, er mußte ihn vor allen Dingen von den Gräbern weglocken. Wenn er nach rechts schaute, sah er dort einen schmalen Pfad, der auf die andere Seite des Friedhofs führte, nach Osten hin.

Eine Waffe besaß Horace F. Sinclair nicht. Er konnte sich nur auf seine Hände verlassen, und das war wenig genug. Wenn der andere wollte, konnte er ihn in der Luft zerreißen, und in seinem Alter war Sinclair auch nicht der schnellste.

Dafür Uliak.

Mit einem derartig raschen Angriff hatte der alte Herr nicht gerechnet. Urplötzlich lief er auf seinen neuen Gegner zu. Er war schnell, auch wenn er dabei immer wieder mit den Füßen auf den weichen Boden stampfte, und er schwang dabei einen Spaten wie eine Sense, als wollte er mit dem scharfen Blatt den Schädel vom Körper schlagen.

Horace F. Sinclair lief nach rechts. Aber er hatte einen Moment zu lange gewartet.

Plötzlich sah er den Schatten des anderen in seiner Nähe. Er nahm auch diesen modrigen Geruch war, wollte noch einmal einen Haken schlagen, was ihm nicht gelang, denn er rutschte aus und fiel hin.

Das war vielleicht sein Glück.

Der schon in Richtung seines Rückens gezielte Spatenstoß verfehlte ihn, und das Blatt wuchtete schräg in den weichen Friedhofsboden, wobei der Spaten dort steckenblieb. Uliak hatte ihn auch losgelassen. Um ihn zu erreichen, mußte er einige Schritte laufen. Die Gelegenheit wollte Sinclair nutzen, um auf die Füße zu kommen.

Es fiel ihm schwer. Er wuchtete sich herum, wollte sich abstützen, aber beim Vorbeilaufen bedachte ihn das Monstrum mit einem bösen Tritt, der den alten Mann wieder zurückschleuderte.

Er prallte nicht hart auf, der Boden gab sogar leicht nach, aber er wußte, daß er gegen dieses Monstrum nichts mehr erreichen konnte.

Mit beiden so unterschiedlichen Händen riß Uliak wieder seinen Spaten aus der Erde und drehte sich.

Sinclair lag noch immer auf dem Boden.

Er konnte nur davonkriechen, das aber hätte ihm nichts gebracht.

Uliak war der große Sieger. Er hatte die Arme vom Körper weggestreckt und den Spaten angehoben. Die scharfe Kante des Blattes wies in die Tiefe. Sie zielte auf Horace F. Sinclair.

»Dich werde ich nicht bei lebendigem Leib begraben, alter Mann. Dir trenne ich den Kopf vom Hals.«

Er blieb stehen und holte aus.

Sinclair hatte es zwar geschafft, sich aufzustützen, er lag trotzdem auf dem Rücken, über seinem Gesicht schwebte das blanke Blatt wie eine Todesdrohung.

Keine Chance mehr.

Er bettelte auch nicht. Seltsam klar und hart schaute er in das eine Auge des Monstrums. Eigentlich hatte sich Horace F. Sinclair immer gewünscht, in Lauder zu sterben. Daß dies so schnell zur Tatsache werden würde, hätte er aber nicht gedacht.

Er dachte auch an seinen Sohn John. Es war nicht immer wie im Film, wo der Retter in der letzten Sekunde erschien. Er war ein Mensch und handelte nicht nach einem Drehbuch.

Sinclair wunderte sich über seine Gedanken. Er war noch zu sehr mit dem Fall beschäftigt, als daß die Todesangst über ihn hereingebrochen wäre.

»Dann tue es!« sagte er laut und deutlich.

Doch Uliak tat es nicht.

Statt dessen heulte er auf…

***

Sehr schnell und für Horace F. Sinclair hatte sich die Lage auf dem Friedhof verändert. Und dazu hatte nicht sein Sohn beigetragen, sondern andere.

Geister…

Plötzlich waren sie da, und sie hatten es geschafft, sich lautlos heranzuschleichen. Für sie gab es keine Mauern, keine Hindernisse, sie waren herbeigeschwungen, geglitten, geschlichen, in einer völligen Lautlosigkeit, aber sie hatten es geschafft, den untoten Ukrainer im genau letzten Augenblick einzukreisen.

Jetzt spürte er ihre Kraft, die nicht von dieser Welt stammte, die sie aus einer Zwischenwelt – dem Totenreich vielleicht – mitgebracht hatten. Sie war auch fremd für Uliak, denn er hatte sich in dieser Welt noch nicht aufgehalten.

Aber er spürte die Lähmung.

Unter ihm und auch für einen Todesstoß sehr günstig lag der alte Mann. Den Spaten hatte er angehoben, das Blatt zielte genau auf den Hals, auf die Stelle direkt unter dem Kinn, aber er war nicht in der Lage, den Spaten nach unten zu rammen.

Wie angefroren blieb er auf der Stelle stehen.

Und die Geister umtanzten ihn.

Als einziger Zeuge bekam er diesen unerklärlichen Vorgang mit, denn die Totengeister streckten ihre Arme aus. Sie berührten den Untoten, sie glitten an ihn heran, sie streiften auch über ihn hinweg, sie brachten ihn aus dem Konzept, so daß er sich um sein Opfer nicht mehr kümmern konnte. Es dauerte nicht lange, bis Sinclair dies wahrgenommen hatte. Und er nutzte diese einmalige Chance aus.

Auf allen vieren und so schnell wie möglich kroch er aus der Gefahrenzone. Seine Hände und Beine tappten dabei über den weichen Boden. Er hatte die Finger gebogen und griff immer wieder in das Erdreich hinein, um sich Halt zu geben.

Erst als er außerhalb der Schlagweite gekrochen war, drehte er sich um und stemmte sich hoch.

Die Geister waren noch da.

Sie umtanzten den Untoten, sie drehten sich in einem rasanten Wirbel um seine Gestalt.

Zwei junge Frauen und zwei junge Männer, deren Körper in vier Gräbern an einem einsamen See lagen, waren als feinstoffliche Wesen zurückgekehrt, um Rache zu nehmen.

Aber so leicht ließ sich der Ukrainer nicht ein zweites Mal töten. Er hatte sein Überraschung verdaut, er fing an, sich zu wehren, und er nahm wieder den Spaten.

Hektisch sahen seine Bewegungen aus, mit denen er zustieß. Immer wieder zielte er gegen die Körper, und er traf sie auch, nur erreichte er damit keinen Erfolg.

Das blanke Spatenblatt glitt hindurch, als wären sie nicht vorhanden. In diesem Augenblick machten die Geister ihrem Namen alle Ehre. Sie umgingen ihn, sie waren blitzartig, sie zuckten zur Seite, sie drehten sich geschmeidig wie Nebelstreifen, die von einem Wirbelwind erfaßt

worden waren.

Er konnte nichts tun.

Er machte sich schon lächerlich, aber die Geister der vier Ertrunkenen gaben nicht auf.

Sie trieben ihn quer über den Friedhof, sie verunsicherten ihn, und sie schafften ihn auch an die vier frischen Gräber heran, in denen ihre Eltern lagen.

Bis auf Kate Travers hatten die Menschen ihre Bewußtlosigkeit abschütteln können. Es war ihnen sogar gelungen, die schwere Erde zur Seite zu wälzen oder in die Höhe zu drücken, und so hatten sie sich schließlich aufraffen können.

Als Horace F. Sinclair auf die Beine kam und einen Blick auf die Gräber warf, da sah er die verschmutzten Gesichter über die Ränder hinwegschauen. Verzerrte Fratzen, in denen die Furcht ebenso eingegraben war wie die Schmutzränder.

Sie sahen noch mehr, als sie sich einigermaßen gefangen hatten.

Der unheimliche Kampf spielte sich in ihrer unmittelbaren Nähe ab.

Dort bewegten sich die Geister, die einmal ihre Kinder gewesen waren, denn sie erkannten sehr gut, daß Nelly, Jimmy, Helen und Gil in einem anderen Zustand zurückgekehrt waren und sich um Uliak, das Monstrum, kümmerten. Aber sie schafften es nicht, ihn zu vernichten. Sie konnten ihn nur ablenken, er besaß auch weiterhin seinen Spaten, schlug immer wieder damit zu oder stach ihn nach vorn, aber einen Erfolg erreichte er nicht.

Fred Wayne ging es von den vier Personen am besten. Er war auch in der Lage, das Grab zu verlassen, aber er war noch schwach, denn er kroch wie ein Wurm über den Rand.

Trotzdem dachte er nicht an Aufgabe. Seinen Mund hatte er weit aufgerissen. Er wollte etwas sagen, Worte schreien, diesen Tanz vielleicht aufhalten, nur war es ihm nicht möglich, auch nur ein Wort über die Lippen zu bekommen.

Statt dessen stemmte er sich hoch.

»Bitte…« Es war Horace F. Sinclair, der Fred Wayne eine Warnung zurufen wollte, aber einsehen mußte, daß nur mehr ein Krächzen aus der Kehle drang.

Wayne hörte ihn nicht. Wenn auch, er hätte sich bestimmt nicht nach den Ratschlägen des anderen Mannes gerichtet. Er wollte seinen eigenen Plan durchführen, denn auch er wollte die Rache, und er sah auch eine Chance, sie zu bekommen.

Uliak war zu beschäftigt. Die Totengeister lenkten ihn ab. Sie blieben immer wieder am Mann, sie würden ihn bis in alle Ewigkeiten traktieren, so sah es zumindest aus, und das wußte auch Fred Wayne.

Er hatte es geschafft, auf die Füße zu kommen. Zwar nicht wie ein normaler Mensch, so kraftvoll und konzentriert, er hielt sich mehr

gebückt und stolperte in die Richtung der Kämpfer.
Das sah auch Horace F. Sinclair. Er schüttelte den Kopf. Sein »Nein« klang zu schwach, um von Wayne gehört zu werden. Noch immer gebückt und mit mehreren taumelnden Schritten bewegte er sich auf sein Ziel zu, erreichte es auch in dem Augenblick, als Uliak den Kopf senkte und den neuen Feind entdeckte.
Da hatte Wayne bereits zugegriffen. In einem beinahe schon verzweifelt anmutenden flachen Sprung hatte er es geschafft, sich zwischen die Beine des Monstrums zu werfen. Die ausgestreckten Arme verhakten sich. Sie zerrten an den Waden, und gegen diesen Druck kam das Monstrum nicht an. Es geriet zu erst ins Taumeln, dann verlor er sein Gleichgewicht, stolperte dabei noch über die eigenen Füße und fiel hin.
Der Spaten rutschte ihm nicht aus der Hand, aber der Griff lockerte sich, was Fred Wayne irgendwie bemerkt hatte. Er brüllte seinen Triumph hinaus, als es ihm gelang, dieses Werkzeug an sich zu reißen. Er benutzte es zugleich als Stütze, als er in die Höhe kam und auch den Spaten mit hochzerrte.
Das Monstrum lag noch auf dem Rücken, genau vor ihm. Ideal für einen Todesstoß.
Was Uliak bei Horace F. Sinclair nicht geschafft hatte, das führte der Architekt Fred Wayne durch. Eine schmutzige Gestalt, die das rationale Denken ausgeschaltet hatte. Er wollte nur eines: die Vernichtung.
Und mit diesem Vorsatz rammte er den Spaten nach unten.
Er traf die Brust.
Ein gräßliches Knacken und Knirschen war zu hören, als auf der linken Seite unter der schmutzigen Kleidung die Knochen brachen.
Der Spaten selbst blieb in der rechten Brust stecken, auch wenn sein Stiel etwas zur Seite gekippt war.
Fred Wayne taumelte zurück, während seine Frau dabei war, aus dem Grab zu klettern. Sie hörte ihren Mann schreien. Es war kein Schrei der Angst mehr, es war ein Schrei der Erlösung, es endlich geschafft zu haben, und die Tränen rannen wir Sturzbäche aus den Augen des Mannes hervor.
Er tanzte im Kreis, bewegte hektisch die Arme auf und ab und brüllte: »Er ist vernichtet! Er ist vernichtet! Ich habe ihn getötet! Ich habe ihn geschafft…!«
Er fiel auf die Knie, preßte seine Hände gegen den Kopf und drehte Uliak den Rücken zu.
Deshalb bekam er auch nicht mit, wie zuerst ein Zucken durch die Gestalt rann, sich Uliak dann bewegte und sich dabei auf die rechte Seite rollte.
Er war nicht vernichtet.

Er stand auf!

***

Das zu begreifen, war Horace F. Sinclair nicht in der Lage. Er hatte bisher alles gesehen, auch er hatte sich mit Fred Wayne und den anderen gefreut, doch als sich Uliak bewegte, wußte er, daß der Schrecken von vorn beginnen würde.

Die normale und die Knochenhand umklammerten den Griff des Spatens für einen Moment. Es schien so zu sein, als wollte Uliak Luft holen, das brauchte er natürlich nicht, aber mit einem einzigen Ruck brachte er es fertig, den Spaten aus der Brust zu ziehen.

Dann brüllte er auf.

Wie ein Tier schrie er, er stemmte sich hoch, er suchte seine Gegner, und er trug wieder seinen Spaten.

Er drehte sich.

Fred Wayne präsentierte ihm seinen ungeschützten Rücken. Noch immer kniete er am Boden, die Hände vor das Gesicht geschlagen.

Mochte er das Brüllen auch gehört haben, er wußte seinen Grund nicht und kümmerte sich auch nicht darum.

Deshalb blieb er sitzen.

»Fred!« Sinclairs Schrei hallte über den Friedhof. »Mein Gott, Fred, er kommt!«

Wayne hörte die Worte. Seine Hände rutschten nach unten. Noch kniend drehte er sich.

Und dann sah er, wer da kam.

Uliak sah nicht mehr so aus wie sonst. Der Treffer mit dem Spatenblatt hatte zuviel bei ihm zerstört. Da waren einige Rippenknochen zerbrochen, seine Haltung hatte eine Schieflage bekommen, und er kippte beim Gehen nach links weg.

Töten konnte er noch immer. Davon würden ihn auch die vier Geister nicht abhalten, die plötzlich wieder da waren. Sie schwebten vom Rand des Kampfplatzes näher, aber sie waren nicht mehr allein, denn eine fünfte Gestalt befand sich in ihrer Mitte.

Die war nicht feinstofflich, sondern ein normaler Mensch, den auch Horace F. Sinclair sah, den er gut kannte, vom ersten Tag der Geburt an, sein Sohn John…

***

Ja, ich hatte es geschafft. Ob noch rechtzeitig genug, wußte ich nicht.

Jedenfalls hatte ich Glück, die Stelle so schnell zu finden. Zuletzt hatte es an den Schreien gelegen, doch zuvor schon war ich unter seine Fittiche genommen worden.

Die vier Geister waren wie aus dem Nichts erschienen. Ich hatte sie noch kurz zuvor gespürt, als sich mein Kreuz »meldete«, und schon

war ich von ihnen umringt worden.
Ihre Stimmen hatten mich bei meinem Weg zum Ziel begleitet.
Verstärkt durch mein Kreuz hatte ich erfahren müssen, wie schlecht und unwohl sie sich in ihrer Welt fühlten. Solange Uliak noch existierte, würden sie als Geisterwesen nicht ihre endgültige Stufe erreicht haben, da blieb auch ein Teil des Fluchs an ihnen hängen.
Nun war ich da.
Ich sah ihn.
Ich sah, wie er abermals töten wollte. Fred Wayne würde nicht die Spur einer Chance haben, ich war leider etwas weit weg, aber die vier Totengeister halfen mir.
Auf einmal kam ich mir vor wie über dem Boden schwebend. Ich huschte auf den Untoten zu, begleitet von den Geistern der Toten.
Ich sah die Gesichter wie auf Wechselbildern vor mir auftauchen.
Mal die der jungen Frauen, mal die Männer, und sie ließen mich auch nicht los, als ich Uliak erreichte.
Ich wuchtete ihn herum.
Es war so schnell gegangen, daß er beinahe zu Boden gefallen wäre. Auf dem Spatenblatt konnte er sich abstützen, drehte sich und sah mich als neuen Gegner.
Aber nicht mich, auch mein Kreuz. Ich hielt es in der Hand, ich hatte vor, es in sein Gesicht zu rammen, aber ich hatte die vier Geister vergessen und ihre Rache.
Plötzlich legte sich so etwas wie Eis auf meine rechte Hand. Ich konnte die Finger nicht mehr bewegen, und das Kreuz rutschte aus meiner Faust. Es schwebte in der Luft, wobei es eigentlich hätte zu Boden fallen müssen. Das geschah nicht mehr, denn vier feinstoffliche Gestalten schafften es tatsächlich, meinen Talisman zu halten. Er glänzte hell und silbrig auf und strahlte einen Teil seiner Kraft noch in die Geister hinein, die plötzlich metallenen Figuren ähnelten.
Sie griffen Uliak an.
Und diesmal waren sie bewaffnet. Diesmal verzichteten sie auf einen Tanz, auf ein Ablenkungsmanöver, denn sie wollten ihn einfür allemal vernichten.
Das schafften sie auch.
Uliak brüllte.
Er drehte sich.
Die Macht des Kreuzes traf ihn. Ein Lichtstrahl schoß in seine Augenhöhle hinein, wo etwas zersprang und plötzlich dichter, schwarzer Qualm hervorquoll.
Er verteilte sich vor dem Gesicht, wo er dünner würde, aber er erhielt permanent Nachschub, und auch unter der Kleidung drang jetzt dieser nach Moder und Fett stinkende Qualm hervor.
Ich war ebenso wie die anderen nur Zuschauer bei der Rache der vier

Geister.
Sie umwirbelten ihn. Das Kreuz lag wieder am Boden, sie brauchten es nicht mehr, denn Uliak wurde regelrecht ausgebrannt.
Auch die normale Haut zog sich zusammen und verkohlte. Sie rann wie dicker Sirup an seinem Gesicht entlang, und plötzlich schimmerten auch dort die bleichen Knochen durch. Sie behielten diese Farbe nicht sehr lange bei, weil die Kraft des Kreuzes den gleichen Erfolg erzielte, wie an der linken Seite.
Die Hände zuckten hoch.
Auch sie waren nicht mehr als verbrannte Klauen oder Stumpen.
Es gab keine Chance mehr für das brennende Bündel, das zu einem fettigen, stinkenden und qualmenden Rest zusammengesunken war.
Helle Stimmen schwangen über diesen Teil des Friedhofs hinweg.
»Erlöst, wir sind erlöst… gebt uns eine gemeinsame Grabstätte! Auf Wiedersehen …«
Selbst ich konnte den eisigen Schauer nicht mehr unterdrücken, der mir bei diesen abschiednehmenden Worten über den Rücken lief. Auch die Eltern der Toten hatten sie gehört. Drei lagen noch in den Gräbern, nur Fred kniete auf dem Boden.
Er schämte sich seiner Tränen nicht. Auch wenn sie ihre Kinder nicht zurückbekamen, sie konnten zumindest sicher sein, daß es ihnen jetzt besser ging.
Vielleicht war es ein kleiner Trost für sie…

***

Für mich gab es noch einiges zu tun. Ich half Alida Wayne und dem Ehepaar Travers aus den Gräbern. Alle vier mußten sich in ärztliche Behandlung geben, denn Schläge gegen den Kopf waren nicht zu unterschätzen. Das aber ließ sich verkraften. Wichtig war einzig und allein, daß sie überlebt hatten und der untote Ukrainer seine Rache nicht hatte vollenden können.
Mein Vater und ich ließen die beiden Paare allein, weil wir gemeinsam den Range Rover holen wollten. Wir konnten ihn an der Westseite parken, da brauchten die vier nicht erst den Friedhof zu überqueren.
»Diesmal habe ich gedacht, daß es nicht gutgeht, John.«
»Da hättest du fast recht behalten. Auch ich bin ziemlich spät erschienen.«
»Wichtig ist nur, daß du gekommen bist.«
Ich lächelte und winkte dem alten Küster zu, der auf uns gewartet hatte. Auf seinem Gesicht lasen wir die Fragen, die ihn beschäftigten, doch nur mein Vater redete mit ihm.
»Später, McGeoff, werde ich Ihnen alles sagen.«
»Ist es denn okay?«

»Ja, das ist es.« Nach dieser Antwort kam mein Vater zu mir, um in den Range Rover zu steigen. »Weißt du, wer sich noch freuen wird?« fragte er, als ich den Motor anließ.

»Klar, deine Frau und meine Mutter.«

»Richtig, John.« Mein alter Herr lachte. »Du wirst immer besser.«

»Kein Wunder bei dem Vater«, erwiderte ich und fuhr an.

Daß sich mein alter Herr dabei Tränen aus den Augen gerieben hatte, ist wohl nur ein Gerücht…

ENDE des Zweiteilers